

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Erscheint monatlich

Unter Mitwirkung von August Aichhorn (Wien) / Lou Andreas-Salomé (Göttingen) / Siegfried Bernfeld (Berlin) / Marie Bonaparte (Paris) / Mary Chadwick (London) / M. D. Eder (London) / Paul Federn (Wien) / S. Ferenczi (Budapest) / Anna Freud (Wien) / J. K. Friedjung (Wien) / Albert Furrer (Zürich) / G. H. Graber (Bern) / E. Hitschmann (Wien) / Wilh. Hoffer (Wien) / K. Landauer (Frankfurt a. M.) / Barbara Low (London) / C. Müller-Braunschweig (Berlin) / O. Pfister (Zürich) / J. Piaget (Neuchâtel) / Wilh. Reich (Wien) / Theodor Reik (Berlin) / Vera Schmidt (Moskau) / A. J. Storfer (Wien) / Alfbild Tamm (Stockholm) / Fritz Wittels (Wien) / M. Wulff (Moskau) / H. Zulliger (Ittigen-Bern) herausgegeben von

Dr. Heinrich Meng und Prof. Dr. Ernst Schneider
Arzt in Stuttgart in Stuttgart

Inhalt: Dorian Feigenbaum (New York): Psychologische Probleme der Kindheit / H. Kalischer (Nordhausen): Beobachtungen an einem jungen Verschwender / W. Hofmann (Zürich): Lehrerhaß / I. Sadger (Wien): Kinder und Jugendliche als Verleumder / Karl Abraham (†): Beobachtungen aus den ersten fünf Lebensjahren / Berichte

Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik
Wien, I., Börsegasse 11

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

12 Hefte jährlich: M. 10[—] (schweiz. Frk. 12[·]50). Der Jahrgang beginnt im Oktober
Einzelheft M. 1[—] (schweiz. Frk. 1[·]25)

Alle geschäftlichen Zuschriften sind zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“

Wien, I., Börsegasse 11,

alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften, Manuskripte, Rezensionsexemplare an

Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart, Sonnenbergstraße 6 D, oder an

Prof. Dr. Ernst Schneider, Stuttgart, Im Kienle 28

Mit diesem Heft beginnt der III. Jahrgang. Wir ersuchen um Erneuerung des Abonnements (falls noch nicht erfolgt) für den III. Jahrgang (Oktober 1928 bis September 1929). Zahlungen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internation. Psychoanalytischen Verlages in Wien“:

Postscheck-Konto:	Leipzig 95.112	Zürich VIII, 11.479	Wien 71.633	Prag 79.385	Budapest 51.204	Zagreb 40.900	Warszawa 161.256
Jahresabonnement:	Mark 10 [—]	schw. Frk. 12 [·] 50	S 17 [—]	Kč 80 [—]	P 13 [·] 60	Dinar 136 [·] —	Zl. 21 [·] 70

Einbanddecken zum I. sowie zum II. Jahrgang in Halbleder können vom „Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ zum Preise von je Mark 3[·]20 (schw. Frk. 4[—]) bezogen werden

Preis des I. sowie des II. Jg. in Halbleder geb. je M. 13[·]60 (schw. Frk. 17[—])

Das nächste Heft (III. Jg., Heft 2/3) erscheint in doppeltem Umfange im Dezember 1928 als Sonderheft „Nacktheit und Erziehung“ und wird u. a. folgende Beiträge enthalten:

Zulliger: „Nackte“ Tatsächlichkeiten — Landauer: Entweder-Oder — Reich: Wohin führt die Nacktheitserziehung? — Sierba: Nacktheit und Scham — Pipal: Beiträge zur kindlichen Schaulust — usw.

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO- ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

III. Jahrgang

Oktober 1928

Heft 1

Psychologische Probleme der Kindheit und ihre Bedeutung für die Erziehung¹

Von Dr. med. Dorian Feigenbaum, New York

Sie werden fragen, was ich, der Psychiater und Psychoanalytiker, Ihnen als Erziehern, zu sagen habe. Ich bin kein Lehrer und habe keine Erfahrung in der Behandlung von Kindergruppen, und mancher von Ihnen möchte geneigt sein, zu meinen, daß es eine Zeitverschwendung sei, einem solchen Außenseiter zuzuhören. Doch dies wäre ein Irrtum, denn gerade in meiner Eigenschaft als Psychiater und Psychoanalytiker bin ich ein Erzieher. Ich habe ebenso wie Sie mit Kindern zu tun, nur mit einem Unterschied: Ihre Kinder stehen im Alter zwischen fünf und zehn Jahren, die meinigen in einem zwischen fünf und siebzig Jahren. Meine Kinder sind größtenteils Erwachsene, die an infantilen Fixierungen oder an unglücklichen Regressionen in der Kindheit leiden. Der erwachsene Neurotiker — der Zögling des Psychoanalytikers — kämpft noch in reifem Alter mit den Problemen seiner Kindheit.

Das Material, mit dem es der Psychotherapeut zu tun hat, setzt sich aus an Psychoneurosen erkrankten Menschen zusammen. Sie alle wissen, was man unter den Ausdrücken Hysterie, Phobie, Zwangsneurose, Paranoia usw. versteht. Die an diesen Krankheitszuständen leidenden Personen sind oft geistig hoch entwickelt oder nehmen eine hohe soziale Stellung ein. Manchen von ihnen gelingt es, während einer langen Zeit ihre Leiden und Symptome zu verheimlichen. Einige tun dies aus Schonung für ihre Angehörigen, andere betrachten ihre Symptome als lediglich „absonderliche Gewohnheiten“ und kämpfen gegen sie an, so lange es ihnen möglich ist. Manche schämen sich intensiv ihrer Symptome. Wenn man ihnen aber eine Atmosphäre schafft, die sie befähigt, frei und vertrauensvoll mitzuteilen, was sie im Innern erleiden, was wir Analytiker wirklich auch

1) Vortrag, gehalten vor der Konferenz der Weltverbindung der Erziehungsgesellschaften an der Universität Toronto in Kanada. (Aus dem englischen Original übersetzt.)

tun, so würden Sie staunen, was Sie dabei zu hören bekämen. Der wohlbekannte Mann der Gesellschaft, der Geschäftsmann, der täglich mit vielen Menschen und großen Geldsummen umgeht, der Künstler von Ruf, die beneidete Gattin und Mutter, die junge Dame mit einer vielversprechenden Zukunft — sie alle erscheinen in dieser neuen psychologischen Situation, d. h. in dem Sprechzimmer des Psychoanalytikers — als sehr kleine Kinder, Kinder mit egoistischen Instinkten, Leidenschaften, mit einem Drang zur Selbstzerstörung, der gänzlich im Widerspruch steht zu ihrem bewußten Lebensplan. Der Beobachter wird stutzig vor der Tatsache, daß es in der Seele dieser Individuen gewisse Begierden gibt, die nicht auf dem gleichen Niveau stehen wie ihre allgemeine intellektuelle und soziale Struktur. Dabei wird er gewahr, daß sich die Seele aus halbautonomen, verschiedenartig und ungleichmäßig sich entwickelnden divergierenden Komponenten zusammensetzt. Zuweilen kann der Intellekt normal entwickelt sein, während das Gefühlsleben entweder auf einer frühkindlichen Stufe verblieben oder von einer bereits erreichten höheren Stufe zu einer weniger entwickelten früheren regrediert ist. Auf diese Weise wird dem Beobachter der Aufbau der Seele vergleichbar mit geologischen Formationen. Die psychische Gesamtorganisation besteht aus verschiedenartigen Bildungen, die Perioden von Fortschritt, Stocken, Fixierung oder Regression aufweisen. Diese gesonderten Bildungen werden zusammenwirken und im Resultat das ergeben, was wir die Person nennen.

Nun, nachdem ich Ihnen mein Beglaubigungsschreiben als Erzieher für erwachsene Kinder überreicht habe, lassen Sie uns zum Thema meines Vortrages zurückkehren. Um über alle Probleme der Kindheit und des Jugendalters zu sprechen, müßte man wenigstens ein Jahr zur Verfügung haben. Ich muß mich daher auf einige wenige elementare Probleme beschränken, die in einem direkten Zusammenhang zur Erziehung stehen. Das eine der Probleme, die ich meine, sind die unbewußten Erfahrungen, Konflikte und ihre Nachwirkungen in der Kindheit und im Jugendalter. Da sich vermutlich einige von Ihnen an diesem unangenehmen und störenden Worte „unbewußt“ stoßen werden, so will ich versuchen, es Ihnen näher zu bringen, und möglicherweise wird dann Ihre Abneigung verschwinden. Anstatt Definitionen und Theorien will ich Ihnen Beispiele geben, die das Wesen des „Unbewußten“ erläutern sollen. Ich beginne mit einem Fall von unbewußter kindlicher Eifersucht und konsequentem Vaterhaß, einer mit dem Namen „Ödipuskomplex“ bezeichneten psychischen Situation.

Der noch nicht ganz vier Jahre alte Stanley, das einzige Kind seiner Eltern, zeigte von seiner frühesten Kindheit an Zeichen heftiger Eifersucht, wenn er seines Vaters Zärtlichkeit für seine Mutter bemerkte. Seine Reaktion darauf war gewöhnlich ein energischer Protest, indem er rot im Gesicht wurde, mit den Füßen stampfte und die Eltern zu trennen versuchte. Der Anlaß zu meinem Besuch in diesem Hause war folgendes, die Eltern in Besorgnis ver-

setzende Symptom des Kindes: Der körperlich wie geistig gesunde Knabe litt unter dem Zwang, seine Spielgefährten zu schlagen, ohne Rücksicht darauf, ob sie miteinander Streit gehabt hatten oder nicht. Aber dann war es merkwürdig, daß Stanley die Kinder, die er heftig geklapst hatte, nachher zärtlich küßte. Zur Rede gestellt, warum er ein Kind geschlagen habe, zeigte er deutlich Gewissensbisse und war in Verlegenheit, zu antworten. Einmal erwiderte er: „Ich bin ein Teufel.“ — Es traf sich, daß ich mit Stanley in einem Boot war und mich mit ihm über das Leben der Fische im Wasser unterhielt. Seine einzige Reaktion auf meine Erzählungen über das Leben der Fische war der Ausruf: „Ich will Vater ins Wasser werfen.“ — Während des Sommers blieb die Mutter mit dem Kinde auf dem Lande, und der Vater kam nur am Wochenende zu ihnen. Als der Vater an einem Montagmorgen das Landhaus verließ, sagte Stanley ernst und eindringlich: „Ich werde dich heiraten, Mutter, während Vater in der Stadt ist, um Geld zu verdienen.“

Andere Vorfälle, ebenso wie Träume, die ich analysiert habe, erbrachten den klaren Beweis, daß alle seine grausamen Handlungen eine unbewußte Äußerung seiner Eifersucht und des daraus folgenden Hasses gegen seinen Vater bedeuteten.

Nun will ich einige Beispiele anführen, die uns den unbewußten kindlichen Haß gegen jüngere Geschwister als die Rivalen in der elterlichen Liebe illustrieren sollen. Ich wähle dazu extreme Fälle, um das, was ich zu sagen wünsche, nachdrücklicher hervorzuheben, denn ich weiß natürlich, daß die Durchschnittsbeobachtungen weniger auffallend sind, doch auch diese zeigen dieselbe Richtung, nur in schwächerer Form.

Ein zweieinhalbjähriges Mädchen zeigte eine sonderbare Reaktion auf ein zu erwartendes Baby, von dem die Eltern viel gesprochen hatten. Sie schien in der Erwartung dieses Ereignisses zusehends zu reifen. Am Tage vor der erwarteten Niederkunft verließ sie heimlich das Haus zum erstenmal in ihrem Leben, ging furchtlos eine Strecke weit zu Freunden hin, wo sie es so einzurichten verstand, daß sie an diesem und dem nächsten Tage von ihrem Hause fernblieb. Nach ihrer Rückkehr zeigte sie ein sonderbar erwachsenes Benehmen gegenüber ihren Eltern.

Eine Fürsorgerin brachte einen neun Jahre alten Knaben in die Poliklinik, ein einziges Kind, welches der erste in seiner Klasse und niemals zuvor krank gewesen war. Seit den letzten zwei Wochen hatte er ein nervöses Zittern und eine zwanghafte seitliche Bewegung des Kopfes gezeigt. Die Untersuchung einschließlich der Analyse eines seiner letzten Träume ergab, daß dies ein psychoneurotisches Symptom war, welches einen Protest irgendwelcher Art symbolisch darstellte. Als die Fürsorgerin gefragt wurde, ob in der Familie ein Kind erwartet würde, öffnete sie die Tür und ließ die Mutter eintreten, deren Erscheinung eine genügend positive Antwort war. Eine kurze Analyse von nur drei Wochen genügte in diesem Falle, um dem Knaben zu helfen, seine durch den Tic symbolisch ausgedrückten unbewußten Befürchtungen hinsichtlich des neuen Ankömmlings zu überwinden.

Ein siebenjähriger Knabe kneift seinen jüngst angekommenen Bruder jedesmal, wenn er sich von seinen Eltern unbeobachtet glaubt. Während des ersten Monats tut er es auch, wenn er die Wiege schaukeln muß, und eines

Tages, während der Abwesenheit seiner Eltern, stopft er ein Taschentuch in den Mund des Babys.

Einen normaleren und verbreiteteren Typus von unbewußten Reaktionen zeigt uns Hans Zulliger in seiner interessanten Schrift: „Psychoanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis.“ Zulliger weist an einer Anzahl von Beispielen nach, wie sehr die Schüler bewußt und noch mehr unbewußt von einem Geständniszwang und Strafbedürfnis beherrscht sind. Ein Mädchen, das ihre Schulaufgabe von der Arbeit einer Kameradin abgeschrieben hat, liefert zusammen mit ihrem Heft den Bogen ab, von welchem sie abgeschrieben hatte, und macht auf diese Weise ein die Bestrafung forderndes Geständnis.¹

Neben diesen Manifestationen des kindlichen Unbewußten, die ich soeben beschrieben habe, und die an den meisten Kindern zu beobachten sind, gibt es noch eine Art von unbewußten Schockerlebnissen, bekannt unter dem Namen „seelische Traumata“, die entschieden überall in jedermanns individueller Entwicklung vorkommen und bestimmt sind, einen unauslöschlichen Eindruck in dem Leben jedes Individuums zu hinterlassen. Ich meine solche Erlebnisse, welche jedes Kind während seines Entwicklungsprozesses durchzumachen hat, wie: Geburt, Zahnen, Entwöhnung, Eintritt in die Schule, die ersten Zeichen der Pubertät und der Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale, wie Stimmbruch, Wachstum der Haare und bei den Mädchen die Menstruation.

Lassen Sie uns jetzt einen Blick werfen auf das wichtigste dieser Traumata, das Geburtstrauma. Wenden wir uns in Gedanken der Betrachtung dessen zu, was in dem neugeborenen Kind vorgehen mag, welches soeben den mütterlichen Körper verlassen hat, nachdem es so viele Monate eine mit ihm gemeinsame Existenz geteilt hatte. Wir besitzen freilich keinen exakten Bericht eines Neugeborenen über seine Eindrücke, aber dennoch können wir aus seinem Verhalten schließen, daß es durch seine Erfahrungen während des Embryonallebens und der Geburt stark mitgenommen ist, und daß das Geborenwerden ein sehr heftiges Trauma bedeutet. Der scharfe Kontrast zwischen Dunkelheit und Licht, zwischen der Temperatur des mütterlichen Körpers und der der Außenwelt, zwischen der vorherigen von Schleim und Muskeln gebildeten Umhüllung und der rauhen Berührung der Stoffe, neben dem fundamentalen Wechsel der lebenswichtigsten Prozesse, wie Atmung usw., müssen natürlicherweise traumatisch wirken und einen dauernden Eindruck hinterlassen. Das Studium der modernen Behandlung von Neurotikern, besonders solcher, die an neurotischer Angst leiden, offenbart uns die Einflüsse dieser ersten Schockwirkungen bei der Geburt sogar auf den erwachsenen Menschen. Nach Freuds Ansicht hinterläßt diese erste Lebenserfahrung, das Trauma der Geburt, ein Vorbild für den Angsteffekt in der Seele des Individuums, welches sich mit den meisten seiner begleitenden Einzelheiten wiederholt, wenn das Individuum von einer Versagungssituation, wie es die Ent-

¹) Diese Zeitschrift, I. Jahrg., S. 161.

wöhnung, Abreise vom Hause usw. ist, in seinem späteren Leben betroffen wird. Ein eingehenderes Studium dieser traumatisch wirkenden Verluste würde von großem Wert für die Erzieher sein, da solche Trennungen periodisch im Leben der Zöglinge wiederkehren.

Zu erwähnen ist noch eine Art von zwar theoretisch weniger bedeutsamen, aber praktisch unvermeidbaren Verletzungen, die durch Unfälle entstehen, wie ein Fall auf den Kopf in der frühen Kindheit, ein typisches Beispiel für eine Kopfverletzung mit ihren möglichen Nachwirkungen. Die Anwesenheit bei einem Grausamkeitsakt von seiten der Eltern oder anderer wirkt ebenfalls als Schock und kann einen wichtigen, ja, verhängnisvollen Einfluß auf die Entwicklung des Charakters haben.

Gleichwertig wie die allgemeinen traumatischen Erlebnisse wirken auch allgemeine elementare Bedürfnisse, besonders die elementare kindliche Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Liebe. Der hervorragende deutsche Kinderklinikler Prof. Ibrahim zitiert folgende Geschichte aus einer alten Chronik. Der romantische Kaiser Friedrich II. stellte einst die Frage: „Wie würden Kinder, die nie ein gesprochenes Wort gehört hätten, mit einander sprechen?“ Er befahl sodann, eine Anzahl von Kindern durch Wärterinnen erziehen zu lassen, die die Anweisung bekamen, sich soweit als möglich jedes Wortes und jeder Zärtlichkeitsbezeugung vor den Kindern zu enthalten. Aber des Kaisers Frage blieb unbeantwortet, denn die Kinder starben. Der Chronist sagt, sie konnten ohne ein freundliches Wort und die liebevollen Gebärden ihrer Wärterinnen nicht leben. Es ist bezeichnend, daß die Deutschen die Lieder, welche die Mütter ihren Wiegenkindern singen, „Ammenzauber“ heißen. Die Echtheit jener Geschichte — schreibt Ibrahim — mag bezweifelt werden, aber die darin ausgedrückte Idee wird von der modernen Wissenschaft bestätigt. Ein Kind kann ohne Liebe nicht leben. Während des Krieges hatte Prof. Ibrahim Gelegenheit, in einigen sehr gut eingerichteten Kinderheimen Beobachtungen zu machen, wo Neugeborene durch gut ausgebildete Wärterinnen gepflegt wurden, während ihre Mütter hinter der Frontlinie arbeiteten. Sehr bald verfielen die Babys in einen Zustand von Abzehrung, welcher den Namen „Hospitalkrankheit“ erhielt. Seine Symptome waren Abnahme des Appetits und des Wachstums, Darmstörungen, nervöse Unruhe und Schlaflosigkeit und Neigung zu allen möglichen katarrhalischen und Drüsenerkrankungen. Trotz der modernen Ausrüstung und der vollendeten Pflege starben die Kinder in diesen Kinderheimen an psychischem Hunger. Nur der Mangel an Liebe konnte als Grund für ihren Tod angegeben werden. In seiner Abhandlung erklärt Ibrahim: „Der Mensch ist nicht wie eine Maschine, die man mit Brennmaterial versehen kann nach dem Fahrplan“, und „solange man dieses Prinzip nicht erkannt hatte, war es unmöglich gewesen, die Babys am Leben zu erhalten in Anstalten, in denen sie nicht nur von der Milch ihrer Mutter, sondern auch von liebevoller Pflege getrennt gewesen waren.“ Auf Grund dieser Entdeckungen über die „Hospital-

krankheit“ ist die Massenpflege durch Einzelpflege ersetzt worden und für jedes Kind wurde eine besondere Pflegerin bestimmt. Auf diese Weise ist auch der „Ammenzauber“ in die nüchternen Räume der Anstalt eingezogen. Ich zitiere meinen verstorbenen Freund, Otto Groß, welcher in diesen Erkenntnissen Ibrahims über die Hospitalkrankheit einen wertvollen Beweis sieht zugunsten von Freuds scharfsinnigen Entdeckungen über die konstante und progressive Natur der psychosexuellen Entwicklung von der frühesten Kindheit an. Groß spricht von einem „angeborenen Instinkt nach Kontakt in jedem Sinne“, sowohl physisch als psychisch. Ferner sieht er in der Einsamkeit des Kindes den Ursprung der neurotischen Angst und pathogener Konflikte. Liebe oder wenigstens die Gebärde des Kontakts wird meist dem Kinde nur als Entgelt für eine bestimmte Sache gegeben. Es heißt oft: „Wenn du dies tust, so werde ich dich lieben.“ Der Erzieher sollte die Wirkung einer solchen Handlungsweise nicht unterschätzen. Im wesentlichen bedeutet dies eine Verneinung der unbedingten Liebe und eine Suggestion, daß Liebe erworben werden kann als Vergeltung für irgendwelche verdienstvollen Handlungen. Es ist ebenso wünschenswert, das entgegengesetzte Extrem zu vermeiden. Der Takt des Erziehers muß die goldene Mitte zwischen diesen beiden Extremen, der unbedingten Liebe und der verdienten Liebe, herausfinden.

Wenn wir einen Rückblick werfen auf die Manifestationen des Unbewußten in Kindern des Vorschul- und des frühen Schulalters, so werden wir wohl zugeben müssen, daß hier eine Reihe von sehr wichtigen Erziehungsfaktoren steckt, welche bisher nur wenig von den berufsmäßigen Erziehern beachtet worden ist. Hier befindet sich ein bisher übersehenes Stück Kinderpsychologie, das bei gehörigem Studium einen reichen Ertrag zu gewähren verspricht. Es wird nötig sein, auf die unbewußten Manifestationen der Zöglinge acht zu geben, denn sie sind die aufschlußreichste und tiefste Ausdrucksform. Und auch das Werk der Erzieher wird fruchtbarer werden, wenn sie ihre eigenen unbewußten Manifestationen beobachten und studieren werden. Sie werden lernen, ihre eigenen unbewußten Neigungen, die sie keineswegs in sich vermutet hatten, auszuschalten und ihre persönliche Gleichung abzuziehen, wodurch sie ihren Zöglingen tatsächlich nützlicher sein werden. Wenn sie aber ermangeln werden, dies zu tun, so werden sie nur die Schwierigkeiten ihrer Zöglinge, ohne es zu wissen und zu wollen, vermehren und ihnen sogar tiefen und unersetzlichen Schaden zufügen.

Ich möchte Ihnen zwei Vorfälle vorführen zum Beweis, wie moderne intelligente Mütter in hoher sozialer Stellung, denen man keineswegs böse Absichten ihren Kindern gegenüber zumuten darf, diesen unbewußt schaden, während sie sich bewußt bemühen, rechtschaffen und hilfreich zu sein.

Eine höchst achtbare Mutter von vier Kindern, die an Launen, Reizbarkeit, Mangel an Selbstbeherrschung und aggressiven Impulshandlungen ihren

Kindern gegenüber und darauffolgenden Gewissensbissen und Selbstvorwürfen litt, berichtet mit sichtbarem Stolz von der Antwort, die sie ihrem achtjährigen Knaben erteilte, als er sie fragte, wohin sie ging. „Ich gehe zum Doktor,“ sagte sie, „er wird mir helfen, zu euch Kindern besser zu sein.“ Scheinbar soll diese Antwort die Wahrhaftigkeit, Liebe und aufrichtige Beziehung der Mutter zu ihren Kindern ausdrücken, wenn wir nur die bewußten Absichten der Mutter in Betracht ziehen. Unbewußt jedoch hat sie wieder eine aggressive Handlung gegen das Kind begangen. Indem sie ihre Absicht ausdrückt, zu lernen, zu ihren Kindern besser zu sein, ist es offenbar, daß sie den Glauben des Kindes an ihre unbestreitbare, instinktive und freiwillige Güte erschüttert und ein Gefühl von Ungewißheit und Pessimismus in bezug auf sie erweckt hat. Durch dieses Benehmen hat die Mutter unbewußt ihrer schlechten Laune nachgegeben und ihren bösen Willen wiederholt. Wie die Analyse ergab, war diese Mutter an ihre Kindheitsphantasien fixiert, und sie weigerte sich, ihre reale Situation als Frau und Mutter anzuerkennen. Da sie selbst fortfuhr, auf einer infantilen Stufe zu verharren, so behandelte sie unbewußt ihre Kinder als Rivalen, obgleich sie bewußt die Absicht hatte, gütig und aufrichtig mit ihnen zu sein.

Ein anderer Fall: Ein sechsjähriger Knabe fragt seine Mutter, warum er keine Schwester oder keinen Bruder habe. Und die moderne Mutter, die ihre wahrhaftige Beziehung zu ihrem Kinde nachdrücklich betont, erwidert: „Wir verhüten, daß noch Kinder kommen sollen“, und fährt fort zu erklären, daß jedes Kind seinen Eltern eine lange Zeit hindurch große Sorgen und Ausgaben verursache. Hier beabsichtigt bewußt die Mutter, ebenfalls aufrichtig zu sein, unbewußt dagegen begeht sie eine sehr heftige Aggression gegen das Kind. Das wahre, dieser Erklärung zugrunde liegende Motiv war, ihm Leid zuzufügen, seinen Glauben, daß seine Existenz das Produkt von Liebe, Harmonie und Notwendigkeit sei, zu erschüttern und es zu der Schlußfolgerung zu zwingen, daß es seinen geliebten Eltern nicht willkommen gewesen sein mag. — Die Analyse dieser Mutter zeigte ebenfalls verschiedene psychoneurotische Mechanismen. Unter diesen erwies sich die Regression in die Kindheit als das Zentrum ihrer Schwierigkeiten.

Es ist unnötig, zu bemerken, daß ähnliche Vorfälle auch dem Lehrer passieren können, natürlich ohne seine Absicht. Es ist, als ob er eine ansteckende Krankheit verbreitete, ohne gewahr zu werden, daß er selbst der Träger der Infektion ist. Daher sollten Erzieher, welche Ursache haben, in ihrem eigenen Seelenleben neurotische Reaktionen zu vermuten, es als ihre Pflicht betrachten, ihre inneren Konflikte kennen zu lernen, um ihre Zöglinge vor unbewußten Schädigungen zu bewahren.

Lassen Sie mich mit einer optimistischen Bemerkung schließen. Ich möchte an einem Beispiel zeigen, von wie großem Nutzen es für den Zögling werden kann, wenn sein unbewußtes Triebleben in richtige Bahnen gelenkt wird. Gerade als ich im Begriff war, nach Toronto zu fahren, hatte ich das Vergnügen, eine junge, begeisterte Volksschullehrerin aus einer der „Musterschulen“ New Yorks zu treffen. Sie erzählte mir von einem ihrer Schüler, bei welchem sie einen bemerkenswerten Erfolg gehabt hatte, obgleich es ihr unmöglich war, zu erklären, wie er zustandekam.

Der Junge war ihr als ein leicht defektives Kind vorgestellt worden, was sie aber nicht glauben konnte. Die Apathie und Gleichgültigkeit des Kindes erregte ihre besondere Aufmerksamkeit und sie ermunterte und spornte es in jeder Weise zu Antworten an. Mit der Zeit zeigte der Knabe immer mehr Interesse für die Lehrerin und gewann eine größere Ausdrucksfähigkeit. Der scheinbare Geistesdefekt, den er am Anfang gezeigt hatte, war wohl nur eine Art von Hemmung, die durch den Mangel an der für seine Entwicklung notwendigen Liebe verursacht worden war. Während ihres naiven Berichtes über diesen Fall erkannte ich die feine harmonische Persönlichkeit und den richtigen Instinkt dieser Lehrerin; dazu kam, wie schon oben erwähnt, eine wirkliche Begeisterung für ihre Arbeit. Nähere Kenntnisse über das Seelenleben dieses Jungen und seine Beziehungen zur Familie hatte sie nicht. Ich schrieb den von ihr erreichten Erfolg dem Wunsche des Knaben nach einer Ersatzmutter und der Erfüllung dieses Wunsches in der Person der Lehrerin zu. Daraufhin erinnerte sich die Lehrerin, daß der Junge seine Mutter verloren hatte und von seiner Stiefmutter schlecht behandelt worden war.

Ich fürchte beinahe, Sie durch mein allzu banales Beispiel verstimmt zu haben, doch glaube ich, daß man viel daraus lernen kann. Ich verweise auf das Phänomen der „Übertragung“ und der „Gegenübertragung“, welches mir von größter Bedeutung für die Praxis der Erziehung zu sein scheint. Seit den Entdeckungen Freuds und den Forschungsarbeiten seiner Anhänger, besonders Ferenczis, wird diese Erscheinung als außerordentlich wichtig in der modernen Psychopathologie betrachtet. Sie stellt die positive oder negative Gefühlsübertragung auf Personen oder Situationen dar, die uns, oder besser unser Unbewußtes, an die ersten Personen oder Situationen der frühen Kindheit erinnern. Wenn Sie mir zuhören, so reagieren Sie auf mich nicht nur entsprechend dem, was ich sage, sondern mit einem Zusatz dessen, was meine Person in Ihnen an vergangenen Erfahrungen wieder wachruft und Sie unbewußt — ohne daß Sie dessen gewahr werden — an andere Personen von größerer und intimerer Bedeutung für Sie erinnert. Daher besteht Ihre Reaktion aus zwei Elementen: aus Ihrer bewußten intellektuellen Reaktion, aber auch aus Ihrer unbewußten, beinahe ganz affektiven Reaktion, die von Ihren Erfahrungen mit jenen Personen Ihrer Vergangenheit abhängt, an die ich Sie — *nolens, volens* — erinnere. In dem eben beschriebenen Fall war die Seele des Zöglings erfüllt von Sehnsucht nach einer Mutterimago, so daß er seine schwebende kindliche Zärtlichkeit auf die Lehrerin übertrug. Da die Lehrerin trotz ihrer Jugend einen mütterlichen Typus darstellte, so ermöglichte sie nicht nur dem Knaben die Übertragung seiner Liebe auf sie als seine Mutterimago, sondern reizte und vermehrte noch seine Lust, dies zu tun, weil er dadurch auch ihr half, ihren mütterlichen Instinkten einen guten Ausdruck zu verschaffen. Wir haben hier vor uns einen gegenseitigen Austausch von Übertragungen. Das Bedürfnis des Kindes

nach einer Mutter und das der Lehrerin nach einem Kind fanden gleichzeitig Befriedigung zu ihrer beider Vorteil. Dieser banale Fall bietet aber noch mehr des Interessanten: Es war eben ein Glücksfall, daß dieser Knabe sich noch gut entwickelte, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er in wirklicher Gefahr gewesen war. Er wurde durch eine impulsive, intellektuell nicht kontrollierbare Methode gelenkt, und die Wahl seines Lehrers hätte auch eine unglückliche sein können. Die Lehrerin handelte rein impulsiv, und der erfolgreiche Ausgang ist nur dem zufälligen Zusammentreffen von günstigen Faktoren zuzuschreiben. Gesetzt den Fall, die Lehrerin wäre von einem anderen, ganz unmütterlichen Typus gewesen, so hätte sie wahrscheinlich nicht nur keinen Erfolg mit dem Knaben gehabt, sondern auch noch seine Schwierigkeiten vermehrt.

Um kurz zusammenzufassen: Das beste Vorbeugungsmittel gegen erzieherische Mißgriffe und daraus folgende Schädlichkeiten für das Kind ist erstens die Kenntnis der wesentlichen unbewußten Bedürfnisse und Begierden des Kindes und zweitens das Studium der unbewußten Vorgänge im Erzieher.

Beobachtungen an einem jungen Verschwender

(Nach einem Referat im pädagogischen Seminar der Berliner Psychoanalytischen Poliklinik)

Von Hans Kalischer, Nordhausen

In seinem Aufsatz „Ergänzungen zur Lehre vom Analcharakter“ gibt Abraham¹ eine Zusammenfassung derjenigen seelischen Eigenheiten und Neigungen, deren Ursprung nach Untersuchungen von Freud und seinen Mitarbeitern in einer Frühzeit der Triebentwicklung gelegen ist, die man als die anale Organisationsstufe der Libido zu kennzeichnen pflegt. Dieser Begriff deckt bekanntlich einen Tatsachenbereich von elementaren Trieberlebnissen, die anatomisch-physiologisch an die Organe, bzw. Vorgänge der Verdauung und Darmentleerung gebunden sind. Die Psychoanalyse ist induktiv wiederholt zu der Feststellung gekommen, daß die auf analem Wege gewonnene Funktionslust einen primitiven, aber oft wesentlichen Beitrag zur Charakterbildung hergibt, meist allerdings nur in ihren „Umwandlungsprodukten“ an der Handlungsweise der fertigen Persönlichkeit in Erscheinung tritt.

Die nachfolgenden Ausführungen wollen — abgesehen von der Festlegung des Beobachtungsmaterials selbst — dem Versuche dienen, die genannten Funde der Psychoanalyse an einem konkreten Beispiel zu veranschaulichen. Die Mitteilungen entstammen einer Reihe von Beobachtungen, die sich mir während meiner erzieherischen Tätigkeit an einem ärztlichen Heilpädagogium, und zwar bei der Führung einer Gruppe von durchschnittlich siebzehn- bis vierundzwanzigjährigen Psychopathen, aufdrängten. In der seelischen Struktur des dar-

¹) Abraham, Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1925.

gestellten Einzelfalles scheinen mir die von Abraham hervorgehobenen Wesensmerkmale besonders sichtbar zu werden. Dazu legten mir Erfahrungen an Verwahrlosungsformen, die der beschriebenen verwandt sind und, grob gesagt, etwa dem Typus des „pathologischen Verschwenders“ entsprechen, die Vermutung nahe, daß an allen derartigen Charakterfehlbildungen die Auswirkungen einer vorwiegend anal organisierten Triebanlage ihren hervorragenden Anteil hätten.

I Lebenslauf und Verfehlungen

a) *Vor dem Aufenthalt in der Anstalt*

Der junge Mann, den ich Franz nennen will, ist Großstädter und entstammt der begüterten Gesellschaftsschicht. Seinen Vater verlor er im Alter von neun Jahren und lebte seitdem mit seiner Mutter und jüngeren Schwester zusammen. Der plötzliche Tod des Vaters behielt für ihn etwas Rätselhaftes. Der Angabe, es hätte sich um einen Herzschlag gehandelt, begegnete er mit Mißtrauen, da verschiedene äußere Umstände, an die er sich erinnern will, dieser Todesursache widersprächen. Nach dem Tode des Vaters wurde die Mutter vorübergehend gemütskrank und äußerte Zwangsideen, die mit dem Todesfall selbst in Beziehung standen. Franz hat seine Bedenken vor der Mutter nicht geäußert, da er ihr „nicht wehtun“ wollte.

Bereits als kleiner Knabe zeigte Franz nervöse Erscheinungen. Als Vierjähriger soll er besonders an nächtlichen Angstzuständen gelitten und als Sieben- bis Achtjähriger ticartige Zuckungen gehabt haben. Außerdem trat in dieser Zeit Nachtwandeln auf. Er wurde aus der Schule genommen und ärztlich behandelt. (Die Behandlung bestand u. a. in Ruheübungen!)

Die ersten Verwahrlosungssymptome traten auf, als Franz ein Alter von etwa vierzehn Jahren erreicht hatte. Es handelte sich zunächst um einige kleine Entwendungen aus dem Haushalt der Mutter, nach denen Franz die Flucht ergriff. Er kehrte jedoch nach zwei Tagen wieder zurück.

Sein Aufenthalt in einem Landerziehungsheim, in das er nun mit Rücksicht auf seinen nervösen Zustand geschickt wurde, fand nach relativ kurzer Zeit ein Ende, weil man ihn seiner Anlage wegen als ungeeignet für diese Einrichtung empfand. Ähnlich erging es ihm auf einer Freiluftschule, wo er sich eine kleine Summe aneignete, die ein Kamerad auf seinem Nachttisch liegen ließ. Nach seiner Entlassung von dort wurde er einem strengen Erziehungsheim überwiesen, von wo aus er gleichzeitig das Realgymnasium besuchte. Aber in demselben Maße, in dem man Franz mit äußeren Druckmitteln begegnete, wuchsen auch seine Unruhe und Erregung. Sein anfänglicher Eifer in der Schule ließ deutlich nach, während er sich in Gedanken dauernd damit beschäftigte, wie er sich allen Anforderungen durch die Flucht entziehen könne. Er träumte von Reisen nach fernen Gegenden, wo er niemandem bekannt sei und frei nach eigenem Ermessen leben könne. In einer solchen Zeit sieht er bei einem Besuch einen wertvollen Ring der Mutter liegen, er greift triebhaft zu und versetzt ihn. Dann faßt ihn Reue, und um ihn einzulösen zu können, versucht er es, sich an „Lebensmittelschiebungen“ zu beteiligen. Da ihm das mißlingt und seine Furcht vor der Entdeckung des Diebstahls wächst, verläßt er in zielloser Flucht das Haus. Er hat nur seine

Geige mitgenommen. Die verkauft er und bestreitet von dem Erlös eine planlose Reise, auf der er sich nach vierundzwanzigstündigem Hungern gezwungen sieht, der Mutter Bericht zu geben.

Über die folgenden Jahre äußert sich die Mutter in einem Briefe: Im Alter zwischen siebzehn und neunzehn Jahren „verkaufte er dauernd Gegenstände aus dem Haushalt, auch Lebensmittelvorräte, Silberlöffel, Bücher usw., ohne jede Rücksicht auf die Entdeckung, so daß es stets sofort gemerkt werden mußte. Alle Ermahnungen waren erfolglos; es war so schlimm, daß er unmöglich zu Hause bleiben konnte, da er alle paar Tage etwas verkaufte. Er kam zu Pastor O.“

Es folgt dann nach anderen mißglückten Versuchen der Aufenthalt beim Pastor, der den schuluntauglichen Jungen zugleich durch privaten Unterricht auf das Abiturium vorbereiten sollte. Franz führte sich dort mehrere Monate gut und stellte durch Benehmen und Leistungen seinen damaligen Lehrer zufrieden. Dieser schenkte ihm schon soviel Vertrauen, daß er ihm den Auftrag gab, eine größere Geldsumme von der Post abzuheben. Aber kaum fühlt Franz das Geld in der Hand, da packt ihn ein ungestümer Verschwendungsdrang und die Sucht, mit dem Gelde fortzureisen. Er sitzt im Zuge, noch ehe er sich recht über Anlaß und Ziel seiner Reise im klaren ist. Auf dieser Fahrt landet er in einem Seebade, läßt sich in einem vornehmen Hotel nieder und veranstaltet Sammlungen unter der Vorgabe eines wohltätigen Zweckes. Bei einer dieser Unternehmungen wurde Franz festgenommen, Pastor und Mutter wurden benachrichtigt und holten ihn ab. Seine erstmalige Unterbringung in einer geschlossenen Anstalt wurde erforderlich.

Franz, seelisch und körperlich zusammengebrochen, entbehrte damals jeder Hoffnung und jeden Haltes. Die Umgebung von Irren bedrückte ihn auf das schwerste, und soweit aus seinen nachträglichen Mitteilungen hervorgeht, fühlte er sich damals innerlich umgewandelt. Er wünschte sehnlichst, sich mit der Mutter auszusöhnen, und malte sich täglich in anderen Farben Heimkehr und Wiedersehen aus. Die Wirklichkeit eines kühlen und zurückhaltenden Empfanges riß ihn von neuem nieder. Dazu fing er heimlich einen Brief auf, in dem die Mutter mit Angehörigen über seine Entmündigung beriet. Er ließ sich jedoch Enttäuschung und Verzweiflung nicht anmerken, war im Gegenteil sehr liebevoll und höflich, während er im Inneren nur einen Plan kannte: weit fort, möglichst ins Ausland, wo niemand ihn kenne.

Schon acht Tage nach seiner Rückkehr wurde dieser Plan teilweise verwirklicht. Mit dem Erlös für Silbersachen, die er abermals der Mutter entführte, bestritt er die Kosten dieser weitesten Fluchtreise. Sie führte ihn an einen größeren Kurort, in dem er in Luxus und Verschwendung lebte. Nur um, wie er vorgibt, das Gefühl zu haben, daß er sich etwas leisten könne, und weil er sich in der unabhängigen, „exklusiven“ Rolle eines großen Herrn gefiel, warf er mit dem Gelde um sich. Dabei ging er ganz unzweckmäßig zu Werke. Er verschleuderte seine wichtigsten Habseligkeiten, wie Mantel, Anzüge und Wäsche, etwa um den Preis einer besonders begehrten und seltenen Speise oder eines besonders kostspieligen Parfüms. Sonst lebte er isoliert und einsam und scheute sich vor jeder Bekanntschaft. Dann kehrt die Neigung zur Umkehr wieder, die innere und äußere Erschöpfung, die Sehnsucht nach einer Aussprache mit der Mutter. Franz telegraphiert an sie mit dem letzten

Gelde, wird auf ihre Veranlassung in Schutzhaft gesetzt, von einem Wärter abgeholt und ohne Abstecher gleich in die Heilanstalt zurückbefördert. Entgegen allen Hoffnungen auf eine häusliche Aussprache, wird er bald nach seiner erneuten Aufnahme in der Nervenheilanstalt zum Zwecke der Entmündigung vernommen und verschließt sich in trotziges Schweigen, nachdem ihn nachfolgende Bemerkung des Psychiaters gänzlich entmutigt hat: „Wenn ich Ihre Mutter wäre, würden Sie jetzt zehn Jahre hier sitzen.“

b) Während des Aufenthaltes in der Anstalt

Im Alter von zwanzig Jahren findet Franz im Heilpädagogium Aufnahme. Zu Beginn seines Aufenthaltes zeigte er eine gewisse Zugänglichkeit und Anpassung an die neue Umgebung. Bald jedoch erfolgte der Umschwung: er brach mit der Hausordnung, kam erst in der Nacht zurück, schlief bis zum Mittag, machte in mehreren Lokalen Schulden und versetzte mit Unterstützung von Kameraden Kleidungsstücke und Wäsche, um die Schulden zu decken oder um seine Lieblingsgegenstände dafür zu erstehen. Auf Vorhaltung des Arztes reagierte er äußerlich höflich, in Wahrheit aber verhielt er sich uneinsichtig und widersetzlich. Zum Arbeiten war er nicht zu bewegen und gab immer mehr seinen alten verschwenderischen Bedürfnissen nach.

So entwendete er eine größere Anzahl von Blankolieferscheinen des Hauses und erstand dafür ein beträchtliches Quantum ausgewählter Toilettenartikel: Puder, Parfüms, duftende Haarwasser, Pomaden und Seifen. Einige Monate später, im Verlauf desselben Jahres, setzte er sich durch abermals unrechtmäßig erworbene Lieferscheine in den Besitz von wertvollen Gegenständen, die er sofort zu Geld machte, um davon eine viertägige Luxusreise zu bestreiten, in dieselbe Gegend, die er schon einmal aufgesucht hatte. Nur ging er dabei weniger verborgen zu Werke als früher und teilte von unterwegs dem Leiter der Anstalt sein Vorhaben mit, das er als „ein dringendes Bedürfnis, in eine andere Gegend zu kommen“, entschuldigte, unter gleichzeitiger Versicherung seiner baldigen Rückkehr.

Über Franzens sonstiges Verhalten in der Anstalt wird noch im engeren Zusammenhang mit den pädagogischen Maßnahmen einiges zu berichten sein. Wenn es überhaupt gestattet ist, im Hinblick auf den Verlauf der Kindheitsgeschichte und die Kette von dissozialen Lebensäußerungen allein eine Vermutung über den tieferen kausalen Zusammenhang zu bilden, so scheint doch besonders die enge Abhängigkeit der Verfehlungen von den schwankenden Gefühlsbeziehungen zwischen Mutter und Sohn aufzufallen. Die Entwendungen verraten sich direkt oder indirekt als Schädigungen der Mutter. Sie beginnen in deren Hause und auch, wo sie außerhalb geschehen, bleibt die Mutter die in Wahrheit Betroffene. Franz fühlt sich in jedem Fall durch diese gedeckt, und die Mutter hat auch tatsächlich trotz wiederholter Warnungen im kritischen Augenblick immer wieder mit ihrem Vermögen eingegriffen und so den angestrebten Erfolg stets von neuem durch ihre Nachgiebigkeit in Frage gestellt. Ihre durchaus ambivalente, ebenso strenge wie milde Beurteilung der Delikte ihres Sohnes, ihre Neigung, ihn einmal heftig fortzustoßen, um ihn ein anderes Mal als krank zu entschuldigen und durch unmotiviert Geschenke zu verwöhnen, dazu das frühe Ausschalten eines väterlichen Einflusses, haben eine feste Idealbildung und somit den Aufbau einer hemmenden Instanz ver-

eiteln müssen. Verehrende und mehr oder minder verborgene aggressive Tendenzen bestimmen abwechselnd Franzens Gefühlslage zur Mutter, und dementprechend zeigt auch die innere Einstellung zu seinem Vergehen ein Schwanken zwischen Niedergeschlagensein und Gleichgültigkeit.

In triebphänomenaler Hinsicht tragen die primitiven Handlungen von Franz deutlich die von Abraham beschriebenen, für die anale Libidostufe typischen Kennzeichen. Diese analen Charaktereigentümlichkeiten, die Reste und Umwandlungsprodukte der entsprechenden prägenitalen Triebepoche, bedürfen noch einer näheren Darstellung.

II

Die analen Charakterzüge

Von den Träumen, die Franz mir von Zeit zu Zeit mitteilte, scheinen mir einige gut geeignet zu sein, allein durch ihren manifesten Inhalt oder die im Anschluß an die Traumerzählung erinnerten Situationen auf die besonders hervorzuhebenden Eigentümlichkeiten seines Triebens aufmerksam zu machen.

Traum: Franz wechselt am Bahnhofschanter eine große Geldsumme. Er möchte, obwohl es nicht sein eigenes Geld ist, schnell fünfhundert Scheine für sich beiseite stecken. Er erschrickt bei diesem Gedanken und erwacht.

Ergänzungen zum Traum: Franz hat häufig im Auftrage des Geschäftes, in dem er während des Anstaltsaufenthaltes arbeitete (vgl. später das Erziehungsproblem), größere Summen einzuzahlen oder zu wechseln. Er benutzt dabei gerne den Bahnhofschanter. Sobald die Geldsumme durch das Wechseln an äußerem Umfang zugenommen hat, kostet es ihn große Anstrengung und Überwindung, seinen Auftrag durchzuführen. Denn er könne eine größere Summe schwer bei sich tragen, ohne sie zu verausgaben. Auch dem Pastor (s. o.) hätte er das Geld nicht zurückbringen können, weil es „ein so großes Paket“ war. Als er damals auf dem Bahnhof des Ortes stand, hatte er nach kurzem Zögern das Geld gewechselt, eine Karte gelöst und den Zug bestiegen.

Auf meine Frage, weshalb das Geld eine so hohe Bedeutung für ihn besäße, gibt er an: das Gefühl, Geld in der Tasche zu haben, berausche ihn. Gerade die sichtbare, greifbare Fülle erwecke in ihm das Gefühl der Unabhängigkeit und unbegrenzter Möglichkeiten. Er könnte mit etlichen Milliarden den Reichskanzler bestechen und der Politik einen ihm genehmen Kurs geben. In Amerika regiere nicht der Präsident, sondern die Finanz.

Dann erinnerte er sich daran, wie er auf seiner großen Reise (s. o.) erst wenig Geld, aber wertvolle Schätze bei sich gehabt habe. Als er später in den verschiedenen Städten Stück für Stück versetzte und seine Taschen sich mit dem Erlös anfüllten, überströmte ihn ein unbeschreibliches Glücksgefühl: „Ich kam mir wie ein Held vor.“ Die Sucht des Verschwendens steigerte sich, bis er schließlich völlig blank dastand, mit leerem Koffer und nur den notwendigsten Kleidungsstücken am Leibe. Den Erlös verschleuderte er ja schnell in unzweckmäßiger Weise. Der Rest des Geldes reichte gerade noch für ein Mittagessen und ein Telegramm an die Mutter.

Psychoanalytische Bemerkungen: Im Vorstellungskern seiner Geldüberschätzung steht, nach Franzens Mitteilungen zu schließen, die mate-

rielle Fülle und Schwere der gebündelten Geldscheine. Die natürlich tief verborgene infantile Wurzel eines solchen gefühlsmäßig überbetonten Vorstellungsinhaltes bildet nach Auffassung der Analyse jene Frühzeit, in der das Kind den Exkretionsvorgängen und ihren Produkten seine erhöhte lustvolle Aufmerksamkeit schenkt. Es gelangt dabei zu Überschätzungen, in denen es ja durch das Verhalten der Erwachsenen (Lob oder Tadel) häufig unterstützt wird. In diesen körperlichen Vorgängen und ihren Abfallsprodukten bestaunt das Kind eine ihm einzigartig scheinende Fähigkeit und liebt darin einen ersten, nur ihm zugehörigen Besitz. Selbstverständlich handelt es sich dabei nur um die Zeit vor der Reinlichkeitserziehung, die normalerweise dem erwachsenen Bewußtsein entzogen ist. Wo aber diese primitive Erlebnisstufe durch erzieherische Fehlgriffe oder besondere Veranlagung im Innersten festgehalten wird, da versteht sie es, wenn auch in entstellter Weise, alle wesentlichen Charakteräußerungen zu durchsetzen.

Bei Franz kam zeitweilig das unverstellte Interesse für diese leiblichen Verrichtungen zum Vorschein. Er beobachtete dann alle Darmbeschwerden, Verdauungsstörungen usw. besonders peinlich und war, was die Zubereitung der Speisen anging, überhaupt nicht zufriedenzustellen. Um so näher liegt daher die Annahme, daß seine mit dem Besitz des Geldes verbundenen Allmachtsgefühle, sein verschwenderisches Umgehen mit den Zahlungswerten usw. als Reste der geschilderten Triebstufe anzusehen sind, die umgebildet in sein gesamtes Handeln aufgenommen wurden.

Traum: Franz sieht prächtige, berückend schöne Bilder aus dem Leben Venedigs. Er ist auf einer Gondel. Reiche Bauten, vornehm gekleidete Frauen gleiten an ihm vorüber. Er fühlt sich gebannt durch einen riesigen Haufen funkelnden Goldes, den er findet.

Ergänzungen zum Traum: Am Abend vor dem Traum hat Franz die Novelle „Facino Cane“ von Balzac gelesen. Er erzählt mir den Inhalt. Der Held ist ein entrechteter venezianischer Adelige, der beim Graben in seinem Verließ durch Zufall entdeckt, daß sein Kerker neben der geheimen unterirdischen Schatzkammer des Dogen gelegen ist. Er teilt diese Entdeckung seinem Kerkermeister mit und entflieht mit diesem heimlich, nachdem sie zusammen in mühseliger Arbeit endlose Mengen des Goldes verfrachtet haben. Aber Facino Cane hat keinen Genuß von seiner Beute. Durch den dauernden Anblick geblendet, irrt er, beraubt und betrogen, als blinder Bettler in der Welt umher und erzählt seine Abenteuer. Nur einige Dukaten hat er gerettet, die er stolz seinen Hörern vorweist. Da ihn eine verzehrende Sehnsucht nach dem verschwundenen Schatze quält, bittet er jeden, ihn nach Italien mitzuführen, er würde ihn auch zum Lohne an jene Stelle geleiten, die er, obschon blind, allein an dem Geruche wiedererkennen könnte.

Psychoanalytische Bemerkungen: Franz fügt hinzu, daß die Vorstellung von dem leuchtenden und riechenden Golde seine Phantasie entzündet und ihn geradezu verfolgt hätte.

Die Psychoanalyse spricht von einer unbewußten Gleichsetzung des Kotes mit dem Golde oder anderen Kostbarkeiten. Eine symbolische Darstellungsweise, die sich ja auch in manchen Märchen, in mittelalterlichen Schnitzfiguren, den sogenannten „Dukatenmännchen“, und in vielen derben volkstümlichen Redensarten ausgedrückt findet.

Die in der Novelle erwähnte Geruchsqualität des Goldes hat offenbar so stark an den genannten unbewußten Zusammenhang gerührt, daß er als Reiz in dem Traum seine Verarbeitung sucht. Tatsächlich hatte Franz zudem die Gepflogenheit, neugedrucktes Papiergeld mit einem Ausdruck des Wohlbehagens zur Nase zu führen. Außerdem besaß er ja eine leidenschaftliche Sucht nach der Anschaffung von wohlduftenden Essenzen und Toilettenstoffen. Im Hinblick auf den Traum werden diese Neigungen als „Reaktionsbildungen“ besonders deutlich, d. h. sie dürften ihren koprophilen Ursprung auch vor dem skeptischen Beobachter schwerlich verleugnen können.

Traum: Franz stellt bei einer Rheingold-Aufführung, die in einem großen Opernhause stattfindet, den Götter- und Menschenbeherrscher Wotan dar. Er liegt in lässiger Haltung hingestreckt an der Erde neben Fricka. Der Rhein ist vor ihm versunken, er wendet seinen Blick zu der werdenden Burg der Götter. Er hört ruhig und sicher, wie das Orchester seine Partie einleitet, sieht die Köpfe des lauschenden Publikums, aber kurz bevor er einsetzen soll, gerät er in Angst, verliert Rolle und Stimme, so daß der Vorhang auf offener Szene niedergehen muß.

Ergänzungen zum Traum: Franz hat von jeher eine Leidenschaft für die Oper, überhaupt liebt er die Musik. Er wirkte häufig als Statist bei Operaufführungen mit und stürmte in die Häuser berühmter Solisten, um deren Autogramme zu sammeln. Eine umfangreiche Sammlung zeigte er mir.

Sehr häufig wiederkehrende Tagträumereien bringen ähnliche Wünsche wie der Traum zum Ausdruck. Franz fühlt sich darin als den Dirigenten eines Opern- oder Sinfonieorchesters. Diese Dirigentenphantasien können manchmal so lebhaft werden, daß er auf Geschäftswegen am hellen Tage und auf offener Straße unbewußt taktiert oder vor sich hinsingt. Als er sich einmal dabei dem Gelächter der Jugend ausgesetzt hatte, wurde er dessen gewahr. Auch im Zimmer traf ich ihn zuweilen in einer ähnlichen Situation. Bei solcher Gelegenheit bevorzugt seine Phantasie laute, effektvolle Stücke, etwa Wagner, Liszt-Rhapsodien usw. Nicht so sehr die Musik an sich als das selbstsichere Gefühl des Dirigierens seien ihm hierbei die Hauptsache, und im weiteren Gespräche über diese erwünschte Tätigkeit assoziiert er Vorstellungen, die einen Machtrausch, ein Empfinden von unbedingter, fast magischer Überlegenheit zum Ausdruck bringen.

Psychoanalytische Bemerkungen: Obwohl eine durchgehende Deutung dieses Traumes ebensowenig vorgelegt werden soll, wie bei den vorangehenden, schien er mir doch der Mitteilung wert, da Franz ihn selbst als den klarsten und treuesten seiner Erinnerung bezeichnet.

Eine Zurückführung einzelner Elemente auf die darin zum Ausdruck kommenden Triebkomponenten muß auf Vermutungen beschränkt bleiben. Am wichtigsten ist hier wohl der Vergleich mit dem Venedig-Traume, nach dem die Wahl gerade des Rheingold-Motivs kaum eine Zufälligkeit sein kann. Wie weit allerdings die akustischen Details in dieselbe Deutungssphäre gehören, kann ich nicht entscheiden.

Dagegen scheinen die beherrschende Rolle, die Franz sich gibt, ebenso die Dirigentenerlebnisse, erneut in die Richtung des Allmachtsstrebens zu weisen, wobei allerdings zu erwägen wäre, ob nicht vor allem sadistische Triebbeimischungen, die für das anale Charakterbild typisch sind, in diesen

Phantasien ihren Einfluß geltend machen. Dafür sprechen auch andere Beobachtungen an Franz. So ließ er sich z. B. trotz seines für gewöhnlich überaus höflichen gesellschaftsfähigen Benehmens einmal dazu hinreißen, einen befreundeten Kameraden wegen einer Nichtigkeit plötzlich zu ohrfeigen. Auch auf der Freiluftschule hatte er einen jüngeren Knaben zu sich gelockt, um ihn zu schlagen. Ebenfalls ist der Sammeleifer (s. o.) eine für den beschriebenen Typ kennzeichnende Neigung. In grotesker Weise trat diese Eigenart bei einem anderen gleichaltrigen Verschwender amerikanischer Herkunft in Erscheinung. Dieser schichtete Stanniolpapier zu großen Kugeln zusammen, die er seinen Besuchern mit kindlicher Freude vorwies, er stellte eine umfangreiche Sammlung von leeren Zigarettenschachteln her, da er für jedes deutsche Fabrikat ein Erinnerungszeichen besitzen müsse, oder er behing die Zimmerwände mit großen Plakaten der deutschen und amerikanischen Dampfschiffahrtslinien, bis tatsächlich keine Fläche mehr von derartigem Reklameschmuck frei war. Außerdem versandte er zu allen festlichen Gelegenheiten an seine zahllosen Freunde ganze Stöße von Gratulations- und Ansichtskarten.

*

Die Darstellung der ausgesprochen analen Charakterstruktur von Franz ließe sich, in Übereinstimmung mit den psychoanalytischen Entdeckungen, noch durch andere wesentliche Züge vervollständigen.

Die von Abraham erwähnte Hemmung einer normalen libidinösen Beziehung zur Umwelt zeigte sich auch bei Franz in der Art seiner Übertragungen. Abraham spricht von einem Fehlen „wirklicher Fähigkeit der Hingabe“ an ein Liebesobjekt, ein Mangel, in dem sich „destruktive, objektfeindliche Tendenzen“ bemerkbar machen. Er warnt davor, „die oft beobachtete Reaktionsbildung im Sinne übergroßer Nachgiebigkeit und Weichheit“ mit „wirklicher Übertragungsliebe“ zu verwechseln. Während Franz im täglichen Umgang immer entgegenkommend, ja geschraubt lebenswürdig war, konnte von einem tieferen Festhalten seines Gefühls — ob es nun dem Anstaltsleiter, mir, Kameraden oder Freundinnen galt — gar nicht die Rede sein. Seinen Gefühlsbeziehungen fehlte eben das, was wir für gewöhnlich „Treue“ nennen.

In demselben Zusammenhang ist auch die Beeinträchtigung seiner Genitalität zu erwähnen. Der Rest seiner Libido, soweit sie außerhalb der analerotischen Inanspruchnahme überhaupt noch zu seiner Verfügung stand, war an die jüngere Schwester und deren Abbilder im infantil-inzestuösen Sinne gebunden. Seinen Freundinnen pflegte er stets solche schwesterlichen Züge zuzuschreiben, und einmal, während von seiner Schwester die Rede war, äußerte er in der Unterhaltung: „Wissen Sie, es klingt komisch, ich könnte den beneiden, der einmal meine Schwester heiratet.“ Solchen seltenen Freundinnen gegenüber verausgabte er sich mit Vorliebe in analen Werten, er schenkte ihnen u. a. Schmucksachen.

Mehr aber liebte Franz das einsame Genießen, wobei er häufig, wie erwähnt, beträchtliche Ausgaben für seine Ernährung machte, die im Gegensatz zu einem gewissen Geiz standen, der sich sonst zeigte, wenn er anderen im Hause Aufmerksamkeiten durch Geschenke erweisen sollte. Im Anschluß an Abraham kann man Franz zu denjenigen analen Charakteren zählen, bei denen eben auch das Interesse für die Speisen ein überwertiges ist.

Widerspruchsvoll, aber ebenfalls ganz dem gezeichneten Typus entsprechend, verhielt Franz sich in allen Angelegenheiten der körperlichen Reinlichkeit und Ordnung. Er gehörte zu den Schmutzig-Eleganten, die nur die sichtbaren Teile ihres äußeren Menschen pflegen. So lief er z. B. gepudert und parfumiert umher, ohne es als störend zu empfinden, wenn sich in diesen Duft der kontrastierende Schweißgeruch seiner unsauberen Füße mischte. Ja, er selbst merkte angeblich davon nichts, bis er von seinen Kameraden wiederholt und energisch auf die Abstellung dieses Übels hingewiesen wurde.

III

Das Erziehungsproblem

Es bleibt nur übrig, einiges über die erzieherischen Maßnahmen zu sagen, durch die ich in enger Arbeitsgemeinschaft mit dem leitenden Arzte einen Einfluß auf die sozialen Schwierigkeiten von Franz zu gewinnen suchte. Es soll aber nicht die Meinung erweckt werden, daß etwa ein klar umschriebenes erzieherisches Programm von Anfang an unser Tun bestimmt hätte. Hier wie in allen ähnlichen Fällen war es vielmehr ein Tasten und Versuchen, unter Zuhilfenahme der grundlegenden psychoanalytischen Erkenntnisse, soweit sie mir damals zu Gebote standen. Eine derartig freizügige Arbeitsweise wurde jedoch nur durch die unvoreingenommene Einstellung möglich, mit der sich der verantwortliche Leiter unserer Anstalt, von anderen Wegen kommend, den analytisch-pädagogischen Gesichtspunkten stets offen hielt.

In der Zeit, als ich Franz kennen lernte, lag er entweder schlafend und untätig im Bett — das war an den Vormittagen — oder er befand sich auf dem Bummel, wozu er besonders die Abende und die beginnenden Nachtstunden benutzte. Dieser Tageslauf wurde dann von Zeit zu Zeit durch seine zweifelhaften Unternehmungen unterbrochen.

Unsere Hilfe war zunächst eine negative, wir ließen ihn gewähren. Dann fing ich an, mich mit seinen Interessen zu identifizieren, ich suchte ihn am Morgen auf, hörte zu und fragte, wenn er mir von seinen Liebhabereien erzählte. Diese Unterhaltungen wurden allmählich ins Freie verlegt, und es war so Gelegenheit, seine morgendlichen Ruhestunden abzukürzen. Auf den Spaziergängen lernte ich ihn näher kennen, und dabei faßte ich den Plan, Franz langsam, und indem ich mich selbst zunächst daran beteiligte, in eine Tätigkeit zu führen, die möglichst an den Sublimierungsflächen seiner Triebanlage ansetzen könnte. So waren wir bald mit dem Ordnen, Katalogisieren und Unterbringen einer umfangreichen Hausbibliothek beschäftigt, was uns mehrere Monate in Anspruch nahm. Schon das Anlegen der Kartothek erforderte eine beträchtliche Zeit. Ich ließ ihm dabei allmählich immer mehr Selbständigkeit. Er arbeitete fleißiger, als ich erwarten durfte, und wurde schließlich der Verwalter dieser Bücherei. Dadurch war einer bei ihm zwar nicht aufdringlich sichtbaren, aber als typisch vorauszusetzenden Neigung, zu sammeln, zu registrieren und rubrizieren, Raum gegeben, und auch sein Machtgelüste fand durch die Verwaltungsaufgabe Gelegenheit und Vorwand zu nützlicher Entfaltung.

Als Franz längere Zeit — von einer kleinen Unredlichkeit abgesehen — durchgehalten hatte, setzten wir uns mit der Mutter in Verbindung und teilten

ihr unsere Absicht mit, Franz demnächst in einem Beruf unterzubringen. Wir baten hierfür um ihre Einwilligung und Unterstützung. Aber die bereits erwähnte unklare, ambivalente Beziehung der Mutter zu ihrem Sohne war anfänglich auch hier wieder ein Hemmnis für unsere Pläne und ist vielleicht zu einem großen Teile mit an dem endgültigen Scheitern des Behandlungsversuches schuld.

Endlich war Franz doch mit Einverständnis der Mutter (auch die Entmündigung wurde aufgehoben) als Volontär in einem Geschäft in der Stadt untergebracht. Die Fühlung mit unserem Hause und unserer Person blieb dabei vollständig erhalten. Man hatte den Chef vorsichtig eingeweiht und ihn gebeten, Franz zunächst nicht direkt mit der Kasse in Berührung zu bringen. Franz arbeitete sich, wie nach der Probe in der Anstalt zu erwarten war, gut in den Bureaubetrieb des Geschäftes ein und wurde als tüchtiger Arbeiter gelobt. Die Inflationszeit kam seinen triebhaften Neigungen besonders entgegen. Er war ganz erfüllt von den großen Zahlen und erschien freudig erregt bei jeder Mahlzeit, um allen, ob sie daran interessiert waren oder nicht, als erster den neuen Stand der Kurse mitzuteilen. Später wurde er sogar direkt mit den Kassenangelegenheiten betraut.

Abgesehen von Schulden, die jetzt und später ja regelmäßig von der Mutter gedeckt wurden, ist es während einer längeren Zeit von über neun Monaten zu keinem Rückfall gekommen. Dann gab es den ersten Fehlschlag, indem Franz nach Einlösung eines Schecks einen kleinen Betrag für sich behielt, dafür Delikatessen kaufte, entgegen seiner früheren Gewohnheit, aber sofort davon Mitteilung machte, so daß der Schaden schnell zu reparieren war. Dieser Rückschritt erfolgte bezeichnenderweise in der Zeit, als die Inflationskrise endete und er sich fühlte, als sei er aus einem Paradiese vertrieben worden. Den Stillstand des Geschäftslebens, das Fehlen der großen Zahlen und Umrechnungen, fühlte Franz eben als empfindlichen Mangel, und er suchte daher seine Befriedigung wieder auf dem bewährten früheren Wege.

Hier und auch schon vorher mußte, um den Bogen nicht zu weit zu spannen, beständig ausgeglichen werden. Dazu dienten unsere gemeinsamen literarischen Abende und Aufführungen, an denen die ganze Gruppe beteiligt war, und für die ich sein reges Interesse gewinnen konnte. Ich ließ Franz mit Vorliebe in Rollen mitwirken, in denen er seine Süchte schadlos ausleben konnte. Er spielte u. a. mit viel Geschick und Lust den hypochondrischen Argan in Molières „Der eingebildete Kranke“ oder den sadistischen Unterweltenbeherrscher, den Dovre-König, in einer Szenenauswahl von Ibsens „Peer Gynt“ usw.

Die Hilfe bestand also sozusagen in einer dauernden Beobachtung und Regelung der jeweiligen ökonomischen Libidosituation, nach einem Prinzip, das mir erst später durch die Arbeiten Aichhorns als eine „Einflußnahme . . . im Sinne der Sublimierung und Kompensierung“¹ ins Bewußtsein rückte.

Das Schicksal von Franz nach dem Verlassen der Anstalt belehrte uns allerdings darüber, daß, wenn überhaupt, ohne eine grundsätzliche Änderung der äußeren Verhältnisse mit einer Lebenstauglichkeit, d. h. einer rückfalllosen, selbständigen Eingliederung in Gesellschaft und Berufsarbeit trotz seiner von den Arbeitgebern immer wieder hervorgehobenen praktischen Fähigkeit, vor-

1) Aichhorn, Erziehung in Besserungsanstalten. Imago IX (1925), S. 190.

läufig kaum zu rechnen ist. Denn während der Jahre, in denen Franz wenigstens durch seine Beziehungen zur Anstalt einen inneren Halt fühlte, hatte er sich in seiner Lebensführung den sozialen Notwendigkeiten verhältnismäßig anzupassen verstanden. Dann aber, in einer fremden Stadt und sich ganz selbst überlassen, geriet er bald, wenn auch in größeren Zwischenräumen als früher, in die alten Schwierigkeiten.

Unter diesen Umständen empfiehlt es sich wohl, den Begriff der „Sublimierung“ einzuschränken und dabei den feineren Unterscheidungen zu folgen, die Bernfeld in einer tastenden Untersuchung¹ dieses komplizierten seelischen Vorgangs angeregt hat. Danach müssen wir zunächst feststellen, daß es sich bei Franz um jene wenig festen „passageren Sublimationen“ handelt, an deren Zustandekommen noch dazu die Einstellungsbereitschaft und Anpassungsmöglichkeiten der Anstaltsumgebung, also äußere Milieufaktoren, ihren hervorragenden Anteil haben. Wenn Bernfeld ferner die Vermutung ausspricht, daß „das Maß der Sublimierungsfähigkeit mit abhängig“ sei „von den ichlibidinösen Verhältnissen“, daß also das Ich „vielleicht in einem gewissen Sinn stark sein“ müßte, so läßt sich gerade dies aus der heilpädagogischen Erfahrung mit gewissen Typen von triebhaft abwegigen Jugendlichen bestätigen, die in der außeranalytischen Literatur unter dem Namen der „haltlosen Psychopathen“ bekannt geworden sind. Denn als wesentlichstes Merkmal derartiger Charakterstrukturen drängt sich der Beobachtung die Tatsache auf, daß die in der Erfüllung von Ichzielen liegenden Lustmöglichkeiten und Befriedigungsäquivalente nicht stark genug sind, um Sublimierungen in Form dauerhafter Zielablenkungen der Sexualtriebe zu gewährleisten.

Bei psychologischen Voraussetzungen, wie sie u. a. der oben geschilderte Typus von Verwahrlosung darstellt, dürfte in ähnlichen Fällen, auch jenseits der Pubertätsgrenze, eine Psychoanalyse nur unter starken pädagogischen Abwandlungen durchführbar sein. Handelt es sich doch dabei meist um kranke Persönlichkeiten von jener besonderen Art, für deren Behandlung die treffenden Worte Anna Freuds² gelten: Wir „würden den Kranken in einer gemischten Weise behandeln, würden ihm so viel von reiner Analyse geben, als er seinem Wesen nach vertragen kann, und den Rest in Kinderanalyse, weil er seinem ganzen infantilen Charakter nach ja nichts Besseres verdient“.

Lehrerhaß

Von W. Hofmann, Zürich

Ein etwa 25jähriger Kaufmann berichtet mir aus seiner Schulzeit, daß er einen seiner Lehrer glühend haßte, weil er sich von dem betreffenden Pädagogen ganz unverstanden und höchst ungerecht behandelt fühlte. So habe der Knabe beispielsweise für genau gleich viele richtige Rechenlösungen bedeutend schlechtere Noten erhalten als seine Mitschüler. Auch

1) Bernfeld, Bemerkungen über Sublimierung. Imago VIII (1922), S. 333.

2) Anna Freud, Einführung in die Technik der Kinderanalyse, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1927.

sei er während Klausurarbeiten, wo er seine Begabung hätte zeigen können, vom Lehrer absichtlich zu Botengängen verwendet worden, damit er sich nicht die ihm zukommenden Zeugnisnoten verdienen konnte. Einst habe der Junge, sozusagen ohne eigene Schuld, Veranlassung zu einem kleinen Unfall eines Kameraden gegeben; dafür habe ihn der Lehrer ohne vorhergehendes Verhör hart mit dem Stocke gezüchtigt usw. In dem frühen Verlust des Vaters suchte der junge Mann den Grund für dieses anfechtbare pädagogische Verhalten; der Lehrer hätte, seiner Meinung nach, sonst nicht gewagt, ihn so ungerecht zu behandeln. — Als glänzendes Gegenstück erwähnt er einen zweiten Lehrer, welcher an der gleichen Klasse wirkte. Nach dem Tode des Vaters habe dieser Erzieher ein paar herzliche Worte an den Knaben gerichtet und ihn seines Rates und seiner Hilfe in allen Lebenslagen versichert. Für diesen Lehrer wäre der Junge durchs Feuer gegangen.

Diese Haß- und Trotzeinstellung des Schülers blieb natürlich nicht ohne entsprechende Früchte. Er war bei seinen Kameraden tonangebend und bildete infolgedessen den Sammelpunkt für alle offenen und geheimen Haßregungen der Klasse, betätigte sich auch als Aufwiegler und sorgte nach allen Kräften dafür, sich beim Lehrer möglichst unbeliebt zu machen. Im Kreise der ganzen Schülerschaft hätte ihn der Lehrer anlässlich einer Schlußfeier nachträglich um Verzeihung für etwaige pädagogische Mißgriffe und Ungerechtigkeiten gebeten. Diese versöhnliche Geste hätte der damals 15jährige Bursche aber nur mit offenem Hohn erwidert. Eine mehrere Jahre später erfolgende Erkundigung des Lehrers nach dem Ergehen des jungen Mannes wies dieser mit den schroffen Worten zurück: „Das geht Sie nichts an!“ Noch heute, nach zehn Jahren, ist der Haß so lebendig, daß der einstige Schüler seinen Lehrer am liebsten tüchtig verhauen möchte!

Wir werden kaum in den Fehler verfallen, sämtliche der erwähnten Aussetzungen am Lehrer als bare Münze hinzunehmen, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens war schon die Stellung des Jungen zum Vater eine sehr konfliktvolle, und der junge Mann weist, trotzdem er sich eine hübsche Stellung zu erringen wußte, schwere neurotische Züge auf, die sich in sehr ambivalentem Verhalten zu seinen jetzigen Vorgesetzten und in vorübergehenden Selbstmordimpulsen äußerten. Eine gewaltige Besserung ist allerdings erfolgt, als der Angestellte einen Chef vom Typus des zweiten, des väterlich wohlwollenden Lehrers erhielt. — Zweitens ist zu bemerken, daß der so vernichtend kritisierte erste Lehrer im allgemeinen sonst bei Schülern, Eltern, Kollegen und Vorgesetzten als tüchtiger Pädagoge gilt, der ohne Zweifel bestrebt ist, seine Schüler durchaus gerecht und vernünftig zu behandeln.

Aber eines muß bei aller vorurteilslosen Prüfung des Falles doch zu denken geben: dieser erschreckende Haß, den der junge Mann noch heute nicht überwunden hat! Es scheint eben doch, daß der Lehrer sich in eine

höchst ungeschickte Gegenübertragung hineinreißen ließ, welche eine ruhige und liebevolle Aussprache verhinderte und sehr affektbegleitete körperliche Züchtigungen zur Folge hatte, die bei einem 12- bis 15jährigen neurotischen Jungen sicher nur nachteilig wirken können.

Wer mit dem Volk in enger Verbindung bleibt, hört solche und ähnliche Fälle zu Dutzenden erwähnen, und man kann sich darauf selber eigentlich immer nur eine Antwort geben: Eine gründliche Psychoanalyse wäre jedem Pädagogen dringend zu wünschen! Wenn man sich vorstellt, was ein Lehrer nur bei einem einzigen Kinde gutmachen, beziehungsweise verderben kann, so muß man sich wohl sagen, daß die Analyse (und damit die gründliche Selbsterkenntnis) sich vielleicht in keinem Berufe so tausendfältig lohnt, wie in demjenigen des Pädagogen! Gewiß werden auch dem analysierten Erzieher fortwährend größere und kleinere Irrtümer, Mißgriffe und Ungerechtigkeiten unterlaufen; gewiß gibt es Kinder, mit denen auch er nicht fertig wird. Was ihn aber von dem nichtanalysierten unterscheidet, ist eine größere Möglichkeit der Selbstkritik und Selbstkorrektur. Bevor ein analysierter Erzieher solch unheimliche feindselige Gefühlsmassen seiner Schüler gegen sich mobilisiert, wird er doch sicher eine psychotherapeutische Behandlung oder zum mindesten die Versetzung eines ganz ungenießbaren Zöglings zu ermöglichen suchen, in des Schülers und in seinem eigenen Interesse!

Man fühlt als Pädagoge bei solchen Beichtkindern, wie diesem Kaufmann, eine lebhafte Verpflichtung, nachträglich noch einen möglichst wirksamen Rat zu erteilen, und so empfahl ich dem jungen Manne, doch ja nicht seine unerledigten Haßgefühle gegen Vater und Lehrer unberechtigterweise auf jetzige oder zukünftige Vorgesetzte zu übertragen. Er nahm diese Bemerkung mit einer sichtlichen Bewegung entgegen und schien ihre psychologische Berechtigung einzusehen. Wie weit diese Einsicht reicht, läßt sich freilich nicht abschätzen; sind doch solche Ratschläge, ohne gleichzeitige Analyse, mit komplizierten Instrumenten zu vergleichen, welche man Nichteingeweihten einhändig, die sie wohl anzustauen, aber nicht anzuwenden vermögen.



Kinder und Jugendliche als Verleumder

Von Dr. I. Sadger, Nervenarzt in Wien

Unter den vielen Beispielen von Kinderverbrechen, die sich verstreut in der Literatur vorfinden, scheint mir, daß eine Gruppe, die der Kinderverleumdungen, leicht zu durchblicken sei. Sie hat auch dadurch besondere Bedeutung, daß solche Verleumdungen oft zu schweren Irrtümern der Großen führten, die, vertrauend auf ihre Menschenkenntnis, aus dem sicheren Auftreten jener kindlichen Missetäter einen Rückschluß auf die völlige Wahrheit

ihrer Behauptungen zogen. Ich will im folgenden drei Fälle anführen, die für jeden psychoanalytisch Geschulten durchsichtig sind, und diese Fälle nach ihrer Verständlichkeit aufsteigend ordnen.

In „Das Sexualleben unserer Zeit“ bringt Iwan Bloch die hochinteressante Autobiographie eines Sadomasochisten, der das Prinzip seiner Perversion auf solche Art begründet:

„Alle meine Gespielen und Gespielinnen hatten die Sucht, sich gegenseitig Possen zu spielen, einander bei den Eltern zu verklatschen und zu verleumden, in jeder Weise zu quälen und dann durch doppelte Liebe alles wieder gutzumachen. Andererseits bemerkte ich, daß kein Kind ein anderes liebte, von dem es nicht gequält wurde. Solche standen sich gleichgültig gegenüber. In dieser gegenseitigen Qual und dem Gequält werden mußte also von Natur aus ein gewisser Reiz, eine Lust liegen. Diese war das Sichvertiefen, Sichhineindenken, Mitfühlen des Schmerzes anderer. Das ist kein Sadismus — den gibt's überhaupt nicht — sondern nur verfeinerter Masochismus; denn man bereitet Schmerzen, um sie mitfühlen, also selbst empfinden zu können.“

Ohne mich auf die Richtigkeit dieser These irgendwie festzulegen, will ich doch bemerken, daß die Erfahrung tatsächlich bestätigt, es gäbe wohl kaum einen Sadismus ohne Masochismus und natürlich auch umgekehrt, so daß wir wohl besser und allgemein vom sadomasochistischen Komplexe reden. Bemerkenswert dünkt mich, daß unser Autor als Haupttriebfeder der Kinderverleumdungen den vorgenannten Komplex bezeichnet. Dann fährt er fort:

„Wie oft verleumdete ich andere Kinder bei ihren Eltern, um den seelischen Schmerz einer unverdienten Züchtigung mitempfinden zu können! Doch bildete ich keine Ausnahme; die meisten meiner Gespielen waren auch so. Ich erinnere mich, daß ein elfjähriges Mädchen einen zwölfjährigen Jungen verleumdete, er hätte sie am Schamteile berührt, während sie im Freien schlief! Der unglückliche, arme Junge wurde in der Schule und zu Hause schrecklich geschlagen. Alle Kinder hetzten, höhnten und flohen ihn wie die Pest. Er wurde ganz menschenscheu. Was erlebte ich da einmal? Mürrisch und verdrossen lag er unter einem Baum. Das oben erwähnte Mädchen schlich sacht auf ihn zu, blieb bei ihm stehen und rief bittend seinen Namen. Wild fuhr er auf und wollte die Flucht ergreifen. Sie aber umklammerte seine Hand, fiel auf die Knie und bat um Vergebung. Es nützte nichts, daß er sie beschimpfte, sie schlug und mit den Füßen trat. Sie umschlang ihn, weinte so herzzerbrechend und schmeichelte ihm so lange, bis er sich neben sie setzte und sich lieblos liebte. So saßen sie lange und weinten und lachten und weinten. Plötzlich ergriff sie seine Hand und preßte sie heftig zwischen ihre Schenkel.“

Hier haben wir eine weitere Erklärung für den Hang zur Verleumdung neben jener ersten sadomasochistischen. Das Mädchen verleumdet einen geliebten Jungen, dasjenige an ihr getan zu haben, was sie sich selber heimlich von ihm wünschte und hinterdrein tatsächlich mit ihm ausführte. Sie gab also ihr geheimstes Sehnen als Wirklichkeit aus, eine bloße Phantasie als Realität, was objektiv wie Verleumdung erscheint. Überlegt man, wie leicht das Kind Gebilde seiner Phantasie mit der Wirklichkeit verwechselt, so versteht man unschwer seinen Hang zur Verleumdung.

Daß dieser auch in späteren Jahren, z. B. in der Pubertät, leicht durchbrechen kann, erweist ein Beispiel der Weltliteratur. Jean Jacques Rousseau erzählt in seinen „Confessions“ eine Episode aus seinem neunzehnten Lebensjahre. Nachdem der Haushalt der Frau Vercellis, bei welcher er diente, nach

deren Tode aufgelöst wurde, stahl er der Jungfer Pontal ein kleines, schon altes rosa- und silberfarbiges Band.

„Viele andere, bessere Sachen waren mir zugänglich; dieses Band allein reizte mich, ich stahl es, und da ich es nicht sorgfältig verbarg, fand man es bald. Man wollte wissen, wo ich es genommen hatte. Ich wurde verlegen, stottere und sage endlich errötend, Marion habe es mir gegeben. Marion war ein junges Mädchen, das als Köchin bei seiner Herrschaft diente und nicht allein hübsch war, sondern auch etwas so Sittsames und Sanftes hatte, daß man sie nicht sehen konnte, ohne sie lieb zu gewinnen. Überdies war sie ein gutes, bescheidenes Mädchen von erprobter Treue. Deshalb überraschte es, als ich sie angab. Da man mir nicht weniger Vertrauen schenkte als ihr, hielt man es für wichtig, festzustellen, wer von uns beiden der Dieb wäre. Man ließ sie kommen, die Versammlung war zahlreich. Sie erscheint, man zeigt ihr das Band; mit Frechheit klage ich sie an; sie wird betreten, schweigt und wirft mir einen Blick zu, der die Teufel würde entwaffnet haben, aber auf mein unmenschliches Herz ohne Eindruck bleibt. Sie leugnet endlich mit Heftigkeit aber ohne leidenschaftliche Heftigkeit wendet sie sich an mich, mit der Ermahnung, in mich zu gehen und ein unschuldiges Mädchen, das mir nie etwas zu Leide getan hat, nicht zu entehren, und ich bestätige mit einer wahrhaft höllischen Schamlosigkeit meine Erklärung und behaupte ihr ins Gesicht, sie habe mir das Band gegeben. Das arme Mädchen brach in Tränen aus und sagte zu mir nur: ‚Ach, Rousseau, ich hielt dich für einen guten Menschen. Du machst mich sehr unglücklich; aber ich möchte nicht an deiner Stelle sein.‘ Dies war alles. Sie fuhr fort, sich mit ebenso großer Einfachheit wie Heftigkeit zu verteidigen, aber ohne sich die geringste Schmähung gegen mich zu erlauben. Diese Mäßigung meinem bestimmten Tone gegenüber gab ihr unrecht. Es schien gegen die Natur zu streiten, daß man auf der einen Seite eine so teuflische Unverschämtheit und auf der anderen eine so engelgleiche Sanftmut annehmen sollte. Man schien nicht zur völligen Entscheidung zu kommen, aber das Vorurteil war für mich. In der Unruhe, in der man sich damals befand, nahm man sich nicht die Zeit, die Sache gründlich zu untersuchen, und der Graf de la Rocca beschränkte sich darauf, uns beide zu entlassen und zu sagen, daß das Gewissen des Schuldigen den Unschuldigen hinreichend rächen würde.“ Zur weiteren Erklärung führte J. J. Rousseau etwas später noch an, was „die volle Wahrheit“: „Nie war ich von einer wirklich boshaften Gesinnung freier, als in jenem grausamen Augenblick, und so sonderbar es auch klingt, so ist es doch wahr, daß, als ich dieses unglückliche Mädchen anklagte, die Schuld in meiner Freundschaft für dasselbe lag. Meine Gedanken weilten bei ihm; ich schob die Schuld auf den ersten Gegenstand, der mir vorschwebte. Ich klagte es an, das, was ich tun wollte, getan und mir das Band gegeben zu haben, weil meine Absicht war, es ihm zu geben.“

Hier haben wir einen ganz klassischen Fall juveniler Verleumdung. Besonders beachtenswert dünkt mich die absolute Fühllosigkeit, in welcher das Herz des sonst so überempfindsamen Rousseau gegen alle Beteuerungen der Unschuld verharret. Mit aller Ruhe eines ehrlichen Herzens richtet er den Ruf eines braven Mädchens für immer zugrunde. Ja, noch mehr, er tut es ebenso aus Freundschaft, oder richtiger aus Liebe zu der Verleumdeten, wie das Mädchen des erstbeschriebenen Falles aus Neigung zu dem Jungen. Und genau so wie dieses, verschiebt auch Rousseau die Schuld auf den Partner, also auf Marion, indem er der Geliebten die eigenen strafbaren Wünsche andichtet. „Ich klagte sie an, das, was ich tun wollte, getan und mir das Band gegeben zu haben, weil meine Absicht war, es ihr zu geben.“ Er versetzt sich also selbst in die Rolle der Geliebten, identifiziert sich aus großer Liebe mit ihr, wie wir das so oft bei Hysterikern finden, die auf Grund einer

starken Herzensneigung die Krankheitssymptome der Geliebten übernehmen. Und als Marion erweist sich Rousseau selbst in seiner Phantasie, was ihm die Wirklichkeit vorenthalten hatte. Seine innersten und geheimsten Wünsche, seine alles erfüllenden Phantasien gibt er nun den Richtern als Wahrheit aus. Zum Verleumder wird also der künftige Dichter, indem er nach Art eines kleinen Kindes Wirklichkeit und Wunschphantasie verwechselt, ja, noch mehr, in der letzteren sich auch jenes gewährt, das er bis dahin noch nicht gewagt hatte, sich selbst als geheimstes Sehnen zu gestehen.

Man begreift jetzt leicht, warum der sonst durch das kleinste Gefühl gleich so himmelhoch lohende Jean Jacques Rousseau den Klagen der gekränkten Unschuld gegenüber so fühllos bleibt. Er will sich den Glauben an den Liebesbeweis nicht rauben lassen, den Marion ihm aus eigenem Antrieb gewährt haben soll. Bestreitet sie aber die Absicht und Tat, um so schlimmer für sie! Wenn die Beschuldigte aus heimlicher Neigung zu dem Verleumder ihre Verteidigung nicht mit der Heftigkeit führt, die sonst als Zeichen der Unschuld gilt, und sich bloß auf die Defensive beschränkt, so erreicht sie lediglich, daß jener um so eher in der Pose des ehrlichen Mannes erscheint. Ja, diesem oder richtiger seinem Unbewußten wird vielleicht die Verleumdung des unschuldigen Mädchens zur gerechten Strafe, weil es ihm nicht hinreichend Liebe schenkte.

Es liegt auf der Hand, wie verhängnisvoll in praxi ein solches Zusammenwirken psychischer Motive zu enden vermag. Wie leicht wird oberflächliche Menschenkenntnis durch jenes scheinbar so überzeugende Auftreten verführt, besonders durch die ruhige Festigkeit, mit der solche kindliche oder juvenile Verleumder Beschuldigungen vorbringen. Daß diese aber auch, wenn sie keineswegs schon „von Haus aus verderbt“ sind, so auftreten können, rührt einfach daher, daß sie eine vielmals in ihrer Einbildung gespielte Rolle dann unschwer mit Lebenswahrheit agieren. In dieser Darstellung ihrer Phantasien lassen sie sich durch die Wirklichkeit so wenig beirren, als sonst etwa ein spielendes Kind durch eine vernünftelnde Einwendung der Großen. Für ihre herrlichen Wunschphantasien trugen sich die Dinge tatsächlich so zu, wie sie sie einem staunenden und geneigten Publikum vorzuführen belieben. Die gefährlichen Gebilde ihrer Einbildungskraft als solche zu entlarven, gelingt aber nur einem liebreichen Zureden, genau so wie bei dem kleinem Kinde. Nur wenn man dem letzteren durch neue Liebe Ersatz für jene Phantasien gibt, verzichtet es auf die Liebesbefriedigung in der Einbildung, statt dessen jedoch pflegt just das unvernünftige Verhalten der Umgebung und auch der Richter den Verleumder noch mehr in seine Phantasien hineinzusteigern und obendrein die Erinnerung an infantile Gefühle zu wecken, die erst recht verstocken.

Sehr instruktiv erzählt Rousseau:

„Als ich Marion darauf erscheinen sah, tat es mir unendlich leid (nämlich so gelogen zu haben), aber die Anwesenheit so vieler Leute gewann die Oberhand über meine Reue. Vor der Strafe hatte ich wenig Furcht, ich fürchtete nur die Schande, aber ich fürchtete sie mehr als den Tod, mehr als das Verbrechen, mehr als alles auf der Welt. Ich hätte versinken, hätte mich umbringen mögen; das unbesieglige Schamgefühl überwand alles; das Schamgefühl allein verlieh mir Frechheit, und je schuldiger ich wurde, desto kecker machte mich die Angst, meine Schuld eingestehen zu müssen. Mich erfüllte nur der grausenhafte Gedanke, überführt und in meinem Beisein öffentlich als Dieb, Lügner und Verleumder erklärt zu werden.

Eine vollkommene Verwirrung raubte mir jedes andere Gefühl. Wenn man mich hätte zur Besinnung kommen lassen, würde ich unfehlbar alles bekannt haben. Hätte mich Herr de la Rocca bei Seite genommen, hätte er zu mir gesagt: ‚Richte dieses arme Mädchen nicht zugrunde; gestehe es mir, wenn du schuldig bist‘, würde ich mich ihm sofort zu Füßen geworfen haben, davon bin ich vollkommen überzeugt. Aber man suchte mich nur einzuschüchtern, während man mir hätte Mut einflößen sollen. Auch auf mein Alter muß man billigerweise Rücksicht nehmen; ich war kaum aus der Kindheit ausgetreten, oder ich stand vielmehr noch in ihr. In der Jugend sind die wahren Schlechtigkeiten noch strafbarer als im reifen Alter; was aber aus der Schwäche hervorgeht, ist es dafür weit weniger, und mein Fehler war im Grunde nichts anderes.“

Noch eines ist bezeichnend: die späte, doch um so stärkere Reue, die dann oft untilgbar ein Leben lang währt. So erzählt Rousseau:

„Ich betrachte das Elend und die Verlassenheit [in welche Marion durch seine Verleumdung geriet] nicht einmal als die größte Gefahr, der ich sie ausgesetzt habe. Wer weiß, wohin die Mutlosigkeit, in die ihre mißhandelte Unschuld sie stürzen mußte, sie bei ihrem Alter hat bringen können? Diese bittere Erinnerung peinigt mich bisweilen und regt mich bis zu dem Grade auf, daß ich in Stunden der Schlaflosigkeit dieses arme Mädchen an mein Bett treten sehe, um mir mein Verbrechen vorzuwerfen, als wäre es erst gestern begangen. Diese Last ruht noch bis auf den heutigen Tag ohne Erleichterung auf meinem Gewissen, und ich kann sagen, daß der Wunsch, sie einigermassen von mir abzuwälzen, viel zu dem Entschlusse beigetragen hat, meine Bekenntnisse zu schreiben.“

Allerdings trat diese Reue erst auf, nachdem seine Liebe zu Marion erloschen und mindestens durch andere Herzensneigungen verdrängt worden war. Erst dann begann sein Schuldgefühl zu keimen, welches bis dahin die Schwelle des Bewußtseins nicht überschreiten durfte.

Resumieren wir nunmehr den Fall Rousseau, so bestätigt er zunächst, was schon der erste Kasus enthüllte: daß solche Verleumdungen aus Liebe geschehen, und weil man die eigenen verpönten Wünsche dem Liebespartner in die Schuhe schiebt; daß ferner die Verleumdung einen Akt von Infantilismus darstellt, indem man nach Art eines kleinen Kindes Phantasie und Wirklichkeit verwechselt, und endlich auch noch die sadomasochistische Wurzel, welche der auch sonst so algolagnische Dichter freilich da nicht besonders hervorhebt, die aber wohl fraglos anzunehmen ist. Das Hauptmotiv aber in beiden geschilderten Verleumdungen war das sexuell-erotische Empfinden. Neu ist dann in dem zweiten Falle die pädagogisch-juridische Seite, sowie des Dichters Selbstheilungsversuch. Zutreffend, dünkt mich, rechnet er einen Teil seiner Schuld dem unzweckmäßigen Gerichtsverfahren zu, das ihn in die Rolle eines sich verhärtenden Schuljungen treibt, und weist auch den einzigen richtigen Weg, wie solchen Anklagen vorzubeugen sei durch liebereiches Zureden.

Genau zu den nämlichen Resultaten führt ein drittes berühmtes Kinderverbrechen, das Gottfried Keller in seinem bekanntlich autobiographischen Roman „Der grüne Heinrich“ der Nachwelt erzählt. Er gab schon als Knabe, wie er selber berichtet, auf alles acht,

„daß nichts von den geschehenden Dingen meinen Augen und Ohren entging. Mit all diesen Eindrücken beladen, zog ich dann über die Gasse wieder nach Hause und spann in der Stille unserer Stube den Stoff zu großen träumerischen Geweben aus, wozu die erregte Phantasie den Einschlag gab. Sie verflochten sich mir mit dem wirklichen Leben, daß ich sie kaum von dem-

selben unterscheiden konnte.¹ Daraus nur mag ich mir unter anderem eine Geschichte erklären, welche ich ungefähr in meinem siebenten Jahre anrichtete, und die ich sonst gar nicht begreifen könnte.

Ich saß einst hinter dem Tische, mit irgendeinem Spielzeuge beschäftigt, und sprach dazu einige unanständige, höchst rohe Worte vor mich hin, deren Bedeutung mir unbekannt war und die ich auf der Straße gehört haben mochte. Eine Frau saß bei meiner Mutter und plauderte mit ihr, als sie die Worte hörte und meine Mutter aufmerksam darauf machte. Sie fragte mich mit ernster Miene, wer mich diese Sachen gelehrt hätte, insbesondere die fremde Frau drang in mich, worüber ich mich verwunderte, einen Augenblick nachsinnend, und dann die Namen eines Knaben nannte, den ich in der Schule zu sehen pflegte. Sogleich fügte ich noch zwei oder drei andere hinzu, sämtlich Jungen von zwölf bis dreizehn Jahren, mit denen ich kaum noch ein Wort gesprochen hatte. Einige Tage darauf behielt mich der Lehrer zu meiner Verwunderung nach der Schule zurück, sowie jene vier angegebenen Knaben, welche mir wie halbe Männer vorkamen, da sie an Alter und Größe weit vorgeschritten waren. Ein geistlicher Herr erschien, welcher gewöhnlich den Religionsunterricht gab und sonst der Schule vorstand, setzte sich mit dem Lehrer an einen Tisch und hieß mich neben ihm sitzen. Die Knaben hingegen mußten sich vor dem Tische in eine Reihe stellen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Sie wurden nun mit feierlicher Stimme gefragt, ob sie gewisse Worte in meiner Gegenwart ausgesprochen hätten; sie wußten nichts zu antworten und waren ganz erstaunt. Hierauf sagte der Geistliche zu mir: „Wo hast du die bewußten Dinge gehört von diesen Buben?“ Ich war sogleich wieder im Zuge und antwortete unverweilt mit trockener Bestimmtheit: „Im Brüderleinsholze!“ Dieses ist ein Gehölz, eine Stunde von der Stadt entfernt, wo ich in meinem Leben nie gewesen war, das ich aber oft nennen hörte. „Wie ist es dabei zugegangen, wie seid ihr dahin gekommen?“ fragte man weiter. Ich erzählte, wie mich die Knaben eines Tages zu einem Spaziergang überredet und in den Wald hinaus mitgenommen hätten, und ich beschrieb einläßlich die Art, wie etwa größere Knaben einen kleineren zu einem mutwilligen Streifzuge mitnehmen. Die Angeklagten gerieten außer sich und beteuerten mit Tränen, daß sie teils seit langer Zeit, teils gar nie in jenem Gehölze gewesen seien, am wenigsten mit mir! Dabei sahen sie mit erschrecktem Hasse auf mich wie auf eine böse Schlange und wollten mich mit Vorwürfen und Fragen bestürmen, wurden aber zur Ruhe gewiesen und ich aufgefordert, den Weg anzugeben, welchen wir gegangen. Sogleich lag derselbe deutlich vor meinen Augen und, angefeuert durch den Widerspruch und das Leugnen eines Märchens, an welches ich nun selbst glaubte, da ich mir sonst auf keine Weise den wirklichen Bestand der gegenwärtigen Szene erklären konnte, gab ich nun Weg und Steg an, die an den Ort führen. Ich kannte dieselben nur vom flüchtigen Hörensagen, und obgleich ich kaum darauf gemerkt hatte, stellte sich nun jedes Wort zur rechten Zeit ein. Ferner erzählte ich, wie wir unterwegs Nüsse heruntergeschlagen, Feuer gemacht und gestohlene Kartoffeln gebraten, auch einen Bauernjungen jämmerlich durchgebläut hätten, welcher uns hindern wollte. Im Walde angekommen, kletterten meine Gefährten auf hohe Tannen und jauchzten in der Höhe, den Geistlichen und den Lehrer mit Spitznamen benennend. Diese Spitznamen hatte ich, über das Äußere der beiden Männern nachsinnend, längst im eigenen Herzen ausgeheckt, aber nie verlautbart; bei dieser Gelegenheit brachte ich sie zugleich an den Mann, und der Zorn der Herren war eben so groß, als das Erstaunen der vorgeschobenen Knaben. Nachdem sie wieder von den Bäumen heruntergekommen, schnitten sie große Ruten und forderten mich auf, auch auf ein Bäumchen zu klettern und oben die Spottnamen auszurufen. Als ich mich weigerte, banden sie mich an einen Baum fest und schlugen mich so lange mit den Ruten, bis ich alles aussprach, was sie verlangten, auch jene

1) Von mir gesperrt.

unanständigen Worte. Indessen ich rief, schlichen sie sich hinter meinem Rücken davon, ein Bauer kam in demselben Augenblicke heran, hörte meine unsittlichen Reden und packte mich bei den Ohren. ‚Wart, ihr bösen Buben!‘ rief er, ‚diesen hab’ ich!‘ und hieb mir einige Streiche. Dann ging er ebenfalls weg und ließ mich stehen, während es schon dunkelte. Mit vieler Mühe riß ich mich los und suchte den Heimweg in dem dunklen Wald. Allein ich verirrte mich, fiel in einen tiefen Bach, in welchem ich bis zum Ausgange des Waldes teils schwamm, teils watete, und so, nach Bestehung mancher Gefährde, den rechten Weg fand. Doch wurde ich noch von einem großen Ziegenbock angegriffen, bekämpfte denselben mit einem rasch ausgerissenen Zaunpfahl und schlug ihn in die Flucht.

Noch nie hatte man in der Schule eine solche Beredsamkeit an mir bemerkt, wie bei dieser Erzählung. Es kam niemand in den Sinn, etwa bei meiner Mutter anfragen zu lassen, ob ich eines Tages durchnäßt oder nächtlich nach Hause gekommen sei. Dagegen brachte man mit meinem Abenteuer in Zusammenhang, daß der eine und andere der Knaben nachgewiesenermaßen die Schule geschwänzt hatte, gerade um die Zeit, welche ich angab. Man glaubte meiner großen Jugend sowohl wie meiner Erzählung; diese fiel ganz unerwartet und unbefangen aus dem blauen Himmel meines sonstigen Schweigens. Die Angeklagten wurden unschuldig verurteilt als verwilderte, bösartige junge Leute, da ihr hartnäckiges und einstimmiges Leugnen und ihre gerechte Entrüstung und Verzweiflung die Sache noch verschlimmerte; sie erhielten die härtesten Schulstrafen, wurden auf die Schandbank gesetzt und obendrein noch von ihren Eltern geprügelt und eingesperrt.“

In dieser Schilderung begegnen wir einigen wohlbekannten Zügen: zunächst einer überstarken Phantasie, deren Gebilde der Knabe so lebhaft austräumt, daß er sie von wirklichen, reellen Erlebnissen kaum mehr zu unterscheiden vermag. Diese ist im Verein mit seiner sadomasochistischen Anlage die tiefste Wurzel der ganzen Verleumdung. Nun gibt es ein Mittel, um solche Verbrechen straflos zu begehen: man muß von Stärkeren genötigt werden, die Gewalt und Macht genug besitzen, ihren Willen einem aufzuzwingen, was ja die dreizehnjährigen Jungen angeblich dann taten. Auch sonst ist der sadomasochistische Einschlag, zumal am Schlusse jener Erzählung, die stark an Indianergeschichten erinnert, nicht zu verkennen. Zur klar und bewußt vorgetragenen Verleumdung werden aber diese Phantasiegespinste erst durch das zweckwidrige Inquirieren der Großen und Richter. Im Beginn ist der Knabe noch selber erstaunt, daß man seine Reden gar so blutig ernst nimmt. Als er jedoch merkt, er werde zum Mittelpunkt einer ganzen Legende, packt ihn das narzißtische Verlangen jedwedes Kindes, die Beachtung der Großen auf sich zu lenken. Wenn euch Erwachsenen, die ihr so weise tut, an meinen Phantasien gar so viel liegt, kann ich schon fabulieren. Und er tut’s um so lieber, als er sich an den verhaßten Großen — Haßregungen fehlen ja dem Kinde nie — gerade durch jenes verfehlte Interesse am allerleichtesten rächen kann. Die Schimpfworte, welche er wohl schon seit langem ausgeheckt hatte wider Lehrer und Schulvorstand, — beide selbstredend Vertreter des Vaters, — legt er nun den größeren Jungen in den Mund, wobei wir im Aussprechen jener Lästerbezeichnungen eine Art von Wortsadismus zu erblicken haben und Racheäußerungen gegen den Vater, beziehungsweise die Vater-Imagines.

Es blieben noch zwei individuelle Punkte in Kellers Erzählung zu beleuchten. Zunächst, daß der Knabe spontan unflätige Worte braucht, die er irgendwo aufgeschnappt haben mochte. Uns Psychoanalytikern ist es wohl vertraut, daß die Kinder keineswegs jene geschlechtliche Unschuld besitzen, die ihnen

liebende Eltern und Verwandte so gern andichten. Im Gegenteil, sie schwelgen geradezu in sexuellen Empfindungen, was freilich die zärtliche Umgebung nie haben will. Nur darf man das Geschlechtliche nicht mit der Fortpflanzung identifizieren, die dem Kinde natürlich unmöglich ist. Dafür aber zieht es direkt sexuellen Lustgewinn, z. B. aus verschiedenen Funktionen seines eigenen Körpers, wie dies Freud in den klassischen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ erwies. Es ergeht sich auch gern in unflätigen Worten, deren Sinn es gar nicht zu kennen braucht, von denen es aber merkt und weiß, sie seien ein verpönt Sexuelles, den Großen vorbehalten und darum vermeintlich besonders lustvoll. Wie unzweckmäßig, ja gefährlich es ist, solchen Unsauberkeiten als strenger Richter nachzugehen, statt sie mit einem „Pfui! Das sagt man nicht!“ abzutun, lehrt uns die Schilderung Gottfried Kellers.

Noch ein zweiter Umstand bedarf der Aufklärung: Wieso kommt der Knabe eigentlich dazu, vier halbwüchsige Jungen anzuschuldigen, die er kaum mehr als oberflächlich kennt, welche ihm aber doch als „halbe Männer“ imponieren? Die Erklärung ist nach meinen Erfahrungen und dem, was sich aus den beiden ersten Fällen ergab, unschwer zu leisten. Was den Knaben zu seinen Opfern zieht und diese fälschlich anklagen läßt, ist wiederum Liebe, und zwar eine homosexuelle Neigung.¹ In dieser wurzelt sein geheimer Wunsch, die Geliebten mögen ihm eine masochistische Lust verschaffen. Und was er von ihnen erträumt und ersehnt, das gibt er, inquireiert, dann als Wahrheit aus. Je weniger die also Angeklagten auf seine Phantasien eingehen mögen, je minder sie sich zur Liebe bekennen, die sie ihm in seiner Einbildung erwiesen, desto fester besteht er auf seinen Träumen. Ja, das Leugnen und der Widerspruch eines Märchens, an das er nun selber allmählich glaubt, befeuert seine Einbildungskraft nun so, daß er ihr die Zügel völlig lockert.

Und abermals finden wir, wie in den beiden ersten Fällen, eine absolute Fühllosigkeit für die Folgen der Tat.

„So viel ich mich dunkel erinnere,“ berichtet unser Dichter, „war mir das angezeichnete Unheil nicht nur gleichgültig, sondern ich fühlte eher noch eine Befriedigung in mir, daß die poetische Gerechtigkeit meine Erfindung so schön und sichtbarlich abrundete, daß etwas Auffallendes geschah, gehandelt und gelitten wurde, und das infolge meines schöpferischen Wortes. Ich begriff gar nicht, wie die mißhandelten Jungen so lamentieren und erbost sein konnten gegen mich, da der treffliche Verlauf der Geschichte sich von selbst verstand und ich hieran so wenig etwas ändern konnte, als die alten Götter am Fatum.“

Um dies zu verstehen, ist neuerdings zurückzugreifen auf die Phantasietätigkeit des Kindes. Was die Kleinen mit allem Eifer ausspinnen und dann im Spiele tatsächlich glauben, ist ihnen höchste, weil Schöpferlust. Daß unter ihr andere Menschen leiden, stört sie da kaum, teils wegen ihrer sadistischen Fähigkeiten, die schließlich ein wenig jedes Kind besitzt, teils aber, und viel-

¹) Zum besseren Verständnis will ich anfügen, was auch allgemein gilt, daß scharf zu unterscheiden ist zwischen homosexueller Neigung und ebensolcher Betätigung. Während die letztere bloß den eigentlich Perversen zukommt, ist die erstere universell verbreitet, und z. B. in der echten Freundschaft auch jedem ganz Normalen eigen. Man kann z. B. für einen Mann tatsächlich Liebe und Zärtlichkeit empfinden, als Freundschaft maskiert, ohne irgend eine perverse Betätigung zu erstreben oder auch nur im mindesten daran zu denken.

leicht noch mehr, weil nach dem Spiele alles wieder vorüber ist. So wenig als sie während desselben Einwendungen der Großen beachten, so wenig macht sich der kleine Verleumder aus dem Widerstreben der gekränkten Opfer. Ist erst die Anklage in seiner Einbildung einmal ausgeheckt worden, dann nimmt sie ihren natürlichen Fortgang, fast ohne sein Zutun. Es braucht Jahre und Jahre, bis das Kind die Spiellüge als das erfaßt, was sie objektiv darstellt, als eine schmähhliche, nichtswürdige Verleumdung.

Auch für Gottfried Keller kam dann nach Jahren der Tag der Einkehr, wo er seine Schuld einsehen lernte und sie nun in doppelter Schwere empfand. „Die Betroffenen waren sämtlich, was man schon in der Kinderwelt rechtliche Leute nennen könnte, ruhige, gesetzte Knaben, welche bisher keinen Anlaß zu scharfem Tadel gegeben und aus denen seither stille und arbeitsame junge Bürger geworden. Um so tiefer wurzelt in ihnen die Erinnerung an meine Teufelei und das erlittene Unrecht, und als sie es jahrelang nachher mir vorhielten, erinnerte ich mich ganz genau wieder an die vergessene Geschichte, und fast jedes Wort ward wieder lebendig. Erst jetzt quälte mich der Vorfall mit verdoppelter, nachhaltiger Wut, und so oft ich daran dachte, stieg mir das Blut zu Kopf, und ich hätte mit aller Gewalt die Schuld auf jene leichtgläubigen Inquisitoren schieben, ja sogar die plauderhafte Frau anklagen mögen, welche auf die verpönten Worte gemerkt und nicht geruht hatte, bis ein bestimmter Ursprung desselben nachzuweisen war. Drei der ehemaligen Schulgenossen verziehen mir und lachten, als sie sahen, wie mich die Sache nachträglich beunruhigte, und sie freuten sich, daß ich zu ihrer Genugtuung mich alles einzelnen so wohl erinnerte. Nur der vierte, der viel Mühe mit dem Leben hatte, konnte niemals einen Unterschied machen zwischen der Kinderzeit und dem späteren Alter und trug mir die angetane Unbilde so nach, als ob ich sie erst heute, mit dem Verstande eines Erwachsenen, begangen hätte. Mit dem tiefsten Hasse gieng er an mir vorüber, und wenn er mir beleidigende Blicke zuwarf, so vermochte ich sie nicht zu erwidern, weil das frühe Unrecht auf mir ruhte und keiner es vergessen konnte.“

Fassen wir zum Schlusse zusammen, was unsere Untersuchungen über Kinderverleumdungen ergeben haben, so lernten wir in letzter Linie zwei Wurzeln kennen:

- 1) als organische Bedingung eine gewisse sadomasochistische Anlage;
- 2) als psychische Determinanten a) ein überstarkes Phantasieleben, das dessen Eigner leicht veranlaßt, eingebildete Wünsche für Wahrheit zu nehmen, sowie b) die Liebe zu dem Verleumdeten, den das Kind just dessen fälschlich bezichtigt, was es von ihm ersehnte und erträumte.

Ein weiterer Umstand, der jene Verleumdungen kräftigst fördert, ja überhaupt oft erst zur Ausbildung bringt, ist das unzweckmäßige Verhalten der Großen. Bemerkenswert und aus den früher besprochenen Wurzeln verständlich ist die absolute Fühllosigkeit, welche der Entrüstung der fälschlich Bezichtigten entgegengesetzt wird, sowie dann die späte, dafür aber um so tiefere Reue. Pädagogisch ergibt sich als bester Rat, durch liebereiches Zureden unter vier Augen — das einzige Mittel — das Kind zur Einsicht seines Unrechtes zu bringen, juridisch jedoch nicht zu fest zu bauen auf die entschiedene, dezidierte Aussage, welche häufig ja doch kein *sigillum veri* ist.

BEOBSACHTUNGEN AN KINDERN

Beobachtungen aus den ersten fünf Lebensjahren

Aus dem Nachlaß von Karl Abraham († Dezember 1925)

Die folgenden Aufzeichnungen waren für ein von mehreren psychoanalytischen Autoren geplantes Sammelwerk bestimmt, dessen Herausgabe dann unterblieben ist. Die Schriftleitung der geplanten Materialsammlung unterbreitet hier die seinerzeit bei ihr eingegangenen kinderpsychologischen Notizen des seither verstorbenen vortrefflichen Berliner Psychoanalytikers den Lesern der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“.

Belauschung des elterlichen Geschlechtsverkehrs

Die folgenden drei Fälle von Beobachtung des elterlichen Verkehrs durch Kinder in den ersten zwei Lebensjahren erscheinen mir von erheblichem Interesse, weil sie die Reaktion der Kinder im Augenblick des Erlebnisses deutlich vor Augen führen. Einer der drei Fälle liegt bereits längere Zeit zurück, so daß hier auch die Nachwirkung des Erlebten zu erkennen ist.

Fall 1) Der einjährige Knabe, um den es sich handelt, kann noch nicht sprechen. Die Eltern werden nach Beendigung des Geschlechtsakts darauf aufmerksam, daß der Kleine aufrecht im Bett steht und mit großen, erschreckt blickenden Augen zu ihnen herübersieht. Es ist das erste Mal, daß das Kind sich selbsttätig im Bett aufgerichtet hat!

Fall 2) Der zweijährige Fritz wird am Morgen, während die Eltern ihn noch für schlafend halten, zum Zeugen ihres Verkehrs. Die Eltern vernehmen plötzlich ein lautes Lachen. Als sie sich dem Knaben zuwenden, sagt dieser: „Fritzchen auch auf Mama hoppa-hoppa machen!“ Die Mutter hebt hervor, daß das Lachen des Kleinen anders klang wie sonst. Sie meinte, darin ein Gemisch von Belustigung und Wut wahrzunehmen.

Fall 3) Ein ebenfalls zweijähriger Knabe wird — vermutlich nicht zum ersten Male — auf den Verkehr der Eltern aufmerksam. Da er zur betreffenden Tageszeit selbst nicht im Bett liegt, so eilt er hinzu, schlägt auf den Vater ein und sprudelt die erregten Worte hervor: „Das ist meine Mutti, du sollst das nicht!“ —

Wie die Mutter berichtet, überwand der Knabe den Affekt, welcher sich an dieses Erlebnis knüpfte, erst nach mehr als zwei Jahren. Während dieses Zeitraums verhielt er sich dem Vater gegenüber durchaus ablehnend, verweigerte ihm z. B. standhaft jede Zärtlichkeit. Später verlor sich die Feindseligkeit ganz allmählich.

Bemerkenswert ist in diesem Fall besonders das Lebendigbleiben des Affektes bis in das erste Jahr der „Latenzzeit“ — eine volle Bestätigung der psychoanalytischen Erfahrung, daß die infantile Ödipuseinstellung im Laufe des fünften Lebensjahres der Verdrängung verfällt. Alle drei Fälle lassen die typische Gefühlseinstellung des Knaben zu den Eltern leicht erkennen, und zwar mit einer Deutlichkeit, die dem Alter entsprechend zunimmt; zudem aber zeigen sie den tiefen Eindruck, welchen die Beobachtung des Koitus auszulösen vermag.

Lutschen und Onanie

Ein eineinhalbjähriger Knabe ist starker Lutscher und setzt der Abgewöhnung starken Widerstand entgegen. Ein zwölfjähriger Vetter ahmt ihm einmal in verspottender Absicht das Lutschen nach. Einen Augenblick starrt der Kleine ihn sprachlos an, gerät dann in einen Wutaffekt, steigert das Lutschen derart, daß man schnalzende Laute weithin hört und fährt mit der andern Hand nach der Genitalgegend, wo er heftige Masturbationsbewegungen ausführt.

Eifersucht gegen den neugeborenen Bruder

Hilde, dreidreiviertel Jahre alt, als sie den neugeborenen Bruder baden sieht, zur Pflegerin: „Laß ihn doch ins Wasser fallen!“

Ein Monat später, als sie wieder einmal zusieht, wie die Mutter den Kleinen stillt, zur Mutter: „Du bist zwei Mamas! Du bist meine Mama und deine Brust ist Brüderechens Mama!“

Sie hat sich also bereits damit abgefunden, daß sie sich mit dem Bruder in die Mama teilen muß. Sie überläßt ihm die Brust, will die übrige Mama für sich!

Weibliche Ödipus-Einstellung

Hilde, reichlich vier Jahre alt: „Mama, wann stirbst du denn?“ Trotz der Antwort der Mutter, sie sei noch nicht gar so alt, öftere Wiederholung der gleichen Frage. Es folgt die Frage: „Lebst du nächstes Jahr noch?“ Einige Tage später: „Lebst du in zehn Jahren noch?“, dann: „Lebst du noch, wenn ich groß bin?“ Auf Erwiderung: „Wenn ich sterbe, hast du doch keine Mama mehr!“ — meint sie: „Dann habe ich aber den Papa!“

In derselben Zeit gesteigerte Zärtlichkeit zum Vater. Niemals spricht sie von dessen Tod, dagegen sagt sie eines Tages unvermittelt: „Papa ich könnte dich doch mal nackt sehen.“

Nach etwa zwei Monaten hören die Fragen nach dem Tode der Mutter auf. Hilde ist zärtlich zu ihr. Auf der Straße zieht sie die Mutter an die Schaufenster heran und zeigt ihr: „Das alles schenke ich dir später.“

(Sie hat auf Beseitigung der Mutter verzichtet und kehrt nun die Rollen um: sie selbst ist die Gebende, die Mutter das Kind geworden.)

Kindergespräche

Der fünfjährige G.: „Mama, was ist eine Witwe?“ Die Mama: „Das ist eine Frau, deren Mann gestorben ist.“ G.: „Na, wenn der Papa stirbt, dann machen wir beide ein großes Loch und da schmeißen wir ihn rein.“

H., viereinhalb Jahre alt: „Vater, wie alt bist du?“ Der Vater: „Vierzig Jahre.“ H.: „Da wirst du bald im Himmel sein.“

Aus einer Mädchenklasse

Mitgeteilt von Walter Bubeck, Stuttgart

Bei einem Unterrichtsgespräch über „die Familie“ fielen folgende Äußerungen sieben bis acht Jahre alter Mädchen:

A: Früher habe ich immer gedacht, ich würde einmal meinen Vater heiraten, aber jetzt hat er ja schon eine Frau! (Nicht etwa eine Stiefmutter, sondern die eigene, welche von dem Kind zärtlich geliebt wird.)

- B: Ich will einmal nicht heiraten, aber Kinder will ich doch. Meine Mutter hat gesagt, wenn ich keinen Mann habe, bekomme ich auch keine Kinder. Ich weiß aber schon, wie ich's mache, ich nehme einfach den Karl als Freund zu mir, aber heiraten tu' ich nicht.
- C: Ich möchte schon einmal heiraten, aber bloß, wenn ich einen Mann bekomme, der mich nicht immer so schimpft wie der Vater meine Mutter.
- D: Wenn mein Mann einmal ins Wirtshaus geht, lasse ich mich gleich scheiden.

B E R I C H T E

Zur Sittenlosigkeit der Jugend¹

BEN B. LINDSEY: Die Revolution der modernen Jugend.
Deutsche Verlagsanstalt, Berlin 1927.

NIKOLAI OGNJEW: Das Tagebuch des Schülers Kostja Rjabzew. Verlag der Jugendinternationale, Berlin, O. 17, 1928.

Von Dr. Siegfried Bernfeld (Berlin)

Aus den kulturellen Antipoden der heutigen Welt, aus Amerika und Rußland, erfahren wir durch zwei neue Bücher Tatsachen des Jugendlebens, die man kennen muß, um die heutige Jugend Deutschlands zu verstehen. Daß die deutsche Öffentlichkeit das wirkliche Leben ihrer eigenen Jugend nicht kennt, haben die beiden Prozesse Kolomak und Krantz gezeigt. In beiden stand, was immer der Gegenstand der Gerichtsverhandlung gewesen sein mag, inmitten des Publikumsinteresses die Offenbarung, daß unsere heranwachsende Jugend sich nicht ganz so benimmt, wie man von „gesunder und reiner“ Jugend bisher anzunehmen bereit war, daß sie nämlich Sexualtriebe besitzt und von ihnen einen Gebrauch macht, den Sitte und Pädagogik dem Erwachsenen reserviert. Die Beurteilung dieser beiden Fälle als völlig abnormaler Verbrechen war nicht durchführbar; man mußte zur Kenntnis nehmen, daß die „Sittenlosigkeit“ in der Jugend weit, sogar allgemein verbreitet ist. Unerörtert bleibe dabei, ob Kolomak und Krantz würdige und edle Vertreter der heutigen Jugend sind. Sicherlich aber geht es nicht an, in ihnen Einzelfälle zu sehen, geht es auch nicht an, sie als Symptome einer sich ausbreitenden moralischen Verkommenheit zu werten. Sie sind in Wahrheit Symptome einer Wandlung im Jugendleben, die sich vor unseren Augen vollzieht, aber nicht etwa bloß im bösen Berlin oder in der finsternen Provinz Bremen, sondern ziemlich gleichartig in der ganzen Welt. Diese Wandlung richtig zu beurteilen, muß man sich freilich vorerst einer Illusion entledigen. Die „gesunde und reine“ Jugend, wie sie unsere Pubertätspsychologen Ch. Bühler und Spranger hymnisch besingen, und von deren selbstverständlichen Existenz das Publikum überzeugt ist, gibt es nicht mehr, weil es sie nie gegeben hat. Die Wandlung, von der jene Prozesse und diese Bücher Zeugnis ablegen, ist nicht darin zu suchen, daß die Jugend früher asexuell gelebt hätte und heute erst infolge des sittenverwildernden Weltkrieges (den übrigens die Besinger reiner Jugend seinerzeit selbst gepriesen hatten) den Begierden ohne sittliche Bändigung preisgegeben wäre. Die Pubertät und spätere Jugendzeit hat immer ihren Sexualtrieb zu befriedigen gewußt. Jedoch die soziale Form der jugendlichen

1) S. auch diese Zeitschrift I. Jahrg. S. 319.

Sexualbetätigung ist tatsächlich gegenwärtig in tiefgreifender Wandlung begriffen. Was hinter den Illusionen der Öffentlichkeit, hinter den Idealen der Pädagogik und hinter der Verschwiegenheit der Jugend an Sexualbefriedigung genossen wurde, war die Onanie. Natürlich gab es Jugendliche auch vor Krieg und Revolution, die vor ihrem Schulabitur gelegentlich oder regelmäßig erwachsenen Sexualverkehr pflegten, und ebenso gab es solche, die ohne eine im engeren Sinn des Wortes sexuelle Befriedigung mehr oder weniger lang und konfliktlos auszukommen vermochten. Aber repräsentativ für das wirkliche Sexualleben der Jugend waren solche Typen nicht. Das wirkliche Sexualleben der Jugend, d. h. der höheren Schuljugend, war die Onanie. Zwar ist die höhere Schuljugend nur eine dünne Schichte der Gesamtjugend, sie aber ist es vornehmlich, die Pädagogen und Psychologen vor Augen schwebt, sie ist es auch, an die die breite Öffentlichkeit denkt. Auf sie bezog sich auch — und bezieht sich heute noch — jene Illusion, deren man sich nunmehr endgültig entledigen muß. Über das Sexualleben der proletarischen Jugend macht man sich selten Illusionen. Daß sie nicht asexuell, „gesund und rein“ lebt, war so ziemlich bekannt. Dieser Klassenunterschied wurde eben mit Hilfe jener Illusion in einen Wertungsunterschied ungedeutet; man dachte etwa: die gebildete (in erster Linie bürgerliche Schul-) Jugend weiß ihre Triebe zu bändigen, sie lebt asexuell, die ungebildeten, halb verwahrlosten Massen hingegen sind von jener Reinheit weit entfernt. Und dies traf insofern zu, als die Verbreitung und Bedeutung des Sexualverkehrs in der proletarischen Jugend unvergleichlich viel größer war als in der gleichaltrigen bürgerlichen Jugend, die statt dessen als nahezu allbeherrschendes Zentrum ihres Sexual- und Jugendlebens die Onanie hatte. Hierin ist offenbar eine entscheidende Wandlung eingetreten. Ben Lindsey, der Vater des Jugendgerichtes, ein Mann von unvergleichlich großer Erfahrung und bewundernswürdigem Mut, versichert, daß die amerikanische bürgerliche Jugend (der höheren Schulen) sich den Sexualverkehr erobert hat — allen Hindernissen und der Blindheit ihrer Eltern zum Trotz. Lindsey gibt eine eingehende Darstellung der Formen, in denen sich dies neue Sexualleben abspielt. Dem Psychoanalytiker eröffnet Lindsey viele Probleme. Hier genügt es, auf dieses Buch nachdrücklich hinzuweisen und als höchst wichtiges Faktum zu betonen, daß gerade die weibliche Jugend an dieser Eroberung des Sexualverkehrs in sehr bedeutsamer Weise aktiv beteiligt ist. War das zentrale Problem der Vorkriegsjugend bürgerlicher Kreise die Onanie, so ist das der heutigen: Geschlechtskrankheit und Abtreibung. Lindsey lehrt, das Faktum und seine Verbreitung in Amerika scharf sehen. Wir müssen es auch als für Europa gültig anerkennen, ehe an eine moralische Verwerfung oder an eine sittliche Billigung gedacht werden kann. Vor vorschneller Wertung warnt uns die Vergegenwärtigung der historischen Tatsache, daß die Jugend des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in Europa nicht anders lebte als die von Lindsey im heutigen Amerika geschilderte. Man kann nicht behaupten, daß sie kulturlos, lebensunfähig und verkommener gewesen wäre, als die Jugend des neunzehnten Jahrhunderts, die sich der Onanie gewidmet hatte. Sicherlich besteht eine Beziehung zwischen der kulturellen Wertigkeit einer Jugendgeneration und den gesellschaftlichen Formen ihres Sexuallebens, aber, wie diese Andeutungen zeigen möchten, kein einfacher. Die wissenschaftlichen Grundlagen zu seiner Erkenntnis fehlen noch völlig. Immerhin ist es kaum Zufall, daß jene zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die die Französische Revolution und damit das Bürgertum im modernen Vorkriegssinne geschaffen hat, in der das Erziehungswesen in seiner heutigen Gestalt und Ideologie, der Typus des höheren Schülers, entstanden ist, auch die Entdeckung der Onanie als einer Krankheit, einer pädagogisch zu bekämpfenden „heimlichen Sünde“ eben dieses Jugendtypus brachte. Es ist nicht unbegreiflich, wenn nun, da jenes Bürgertum einem neuen Typus Raum gibt, der sich in Amerika besonders deutlich entwickelt, auch eine neue Form des Sexuallebens seiner Jugend sich durchsetzt. Die bürgerliche Jugend ist im Begriff, im Massenmaßstab an Stelle der Onanie eine den erwachsenen

Formen ähnliche Befriedigung zu setzen. Die Psychologie wird zu untersuchen haben, inwieweit diese Sexualbetätigung von der Onanie wirklich, analytisch betrachtet, unterschieden ist. Lindsey gibt auch hierfür Anregungen, die dem psychoanalytischen Leser zu denken geben werden.

Dieser meines Erachtens unbezweifelbaren Entwicklung innerhalb der bürgerlichen Jugend steht anscheinend eine entgegengerichtete in der proletarischen Jugend gegenüber. In ihren kulturellen, politischen, sportlichen Organisationen lebt ein starker Drang nach sexueller Reinheit, und wenn nicht alles täuscht, so gewinnt diese Tendenz in den letzten Jahren rasch und anhaltend Raum. Die Arbeiterjugend, in ihren organisierten Schichten, nähert sich in der sexuellen Frage entschieden der Ideologie der bürgerlichen Jugendbewegung und der Pädagogik des vergangenen Jahrhunderts. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dies in der Wirklichkeit des sexuellen Jugendlebens gleichbedeutend ist mit: Ausbreitung und Vergrößerung der seelischen Bedeutung der Onanie. Wieweit hier international wirkende Tendenzen im Spiele sind, läßt sich derzeit bloß vermuten (denn obgleich die Arbeiterjugend mit dieser Ideologie in den Rang gesunder und reiner Jugend aufrückt, haben die Pubertätspsychologen ihr noch keine genügende Aufmerksamkeit geschenkt). Das Tagebuch des kleinen Kostja schildert das Entstehen dieser neuen Ideologie in einem Jungenskopf und in einer Schule, es zeigt die Macht der sozialistischen Idee, in deren Namen hier eine — für Kostjas Lebensschichte — neuartige Sexualform gefunden wird. Vielleicht ist dies Buch ein Anzeichen für eine im internationalen Maßstab vor sich gehende Wandlung des Sexuallebens der proletarischen Jugend, wie das Lindseys für die entgegengesetzt verlaufende Wandlung in der bürgerlichen.

Nachdrückliche Nachschrift: Für diese hinreißende, interessante Schrift Ognjews, die übrigens kaum ein Schülertagebuch, aber eine mutige Beschreibung der Wirklichkeit ist, möchte ich hier Leser werben; sie wird jeden nicht nur über die Frage der „Sittenlosigkeit“ belehren, sondern steckt die stärksten Lichter auf über die Fragwürdigkeit unserer Schule, unseres Lehrerlebens, zeigt eine Schule im Werden, die von unserem Begriff der Schule so weit absteht, wie neurotische Verdrängung von Sublimierung im Dienste einer geliebten gesellschaftlichen Realität. Jeder sollte sie lesen. Nebenbei: Das Buch ist lustig, traurig, interessant und aufregend, wie nur die besten und schlechtesten Romane sind.

HOLLÓS, ISTVÁN: Hinter der gelben Mauer. Von der Befreiung des Irren. 1928. Hippokrates-Verlag, Stuttgart-Leipzig-Zürich.

Dieses eigenartige und packende Buch ist als Band 4 der „Bücher des Werdenden“ erschienen, die Dr. Paul Federn, Wien, und Dr. Heinrich Meng, Stuttgart herausgeben. Es ist „Der Schulpsychiatrie in ehrlicher Gegnerschaft“ gewidmet. Hollós will die Einstellung der Gesunden zum Irren und damit die Behandlung und Verwahrung derselben von Grund auf verändern durch die Erkenntnis, daß der Irre nicht anders geartet ist als die gesunden Menschen, sondern er ist nur zurückgesunken in das Kindheitsstadium der „wunderbaren Allmächtigkeiten“ und der „halluzinatorischen Wunscherfüllungen“, nach dem alle sich bewußt oder unbewußt sehnen. Hollós will die Irren befreien aus den Mauern der Anstalten und sie in Familienpflege geben, damit sie den unerledigten Kindheitskonflikt in anderem verständnisvollem Milieu neu erleben und erledigen können.

Äußerlich betrachtet, ist diese veränderte Therapie der neue Weg, den Hollós weist. Aber nicht um dieses Weges willen sei das Buch an dieser Stelle empfohlen. Auch nicht um des Glaubens willen, den der Autor mit leidenschaftlicher Wärme vertritt: daß durch die Kenntnis von der Macht der unbewußten Triebe „die Konflikte der Menschen mit der Kultur, die bisher den Einzelnen mit Geisteskrankheit, bei der Masse mit Krieg und Revolution endeten, in ihrem Wesen ver-

standen, . . . dadurch eingedämmt, gelöst und einst vermieden werden.“ Sondern empfohlen sei es dem Erzieher vor allem wegen der packenden und erschütternden Einblicke, die es in das Wachsen und das Zerstörtwerden der Kinderseele gibt, (Vgl. die Kapitel: „Cäsar Cadavi“, „Bei der Geburt ist jeder ein Cäsar“ und „Gespensterspuk“.)

„Vergeblich sind alle Bemühungen der Erzieher: zu dem Kinde werden sie nur dann gelangen können, wenn sie erkennen, daß zwischen Kind und Erwachsenem die sexuelle Frage eine undurchbrechliche Mauer errichtet.“ Hollós zeigt klar, daß „sexuelle Frage“ durchaus nicht identisch ist mit der Frage der Aufklärung über Geburts- und Zeugungsvorgang, sondern daß es sich hier um ein weit größeres Gebiet handelt. Daß es vor allem darauf ankommt, daß das Kind nicht durch unverstandene Äußerungen seines eigenen Körpers geängstigt wird und daß es nicht hilflos allein gelassen wird in den Zeiten der ersten harten Zusammenstöße mit der Realität, wenn es erkennen muß, daß der geliebte Elternteil nicht ihm allein gehört. Hier liegt die eigentliche Tragödie des Kindes, die die Erwachsenen ebensowenig sehen wollen wie die Tragödie des Irren.

Hollós weist der Irrenpflege einen neuen Weg. Der Weg, den er für die Pädagogik sieht, ist der gleiche, den auch andere psychoanalytische Pädagogen sehen und gehen. Aber wenige werden in ihren Schriften so packend wirken wie Hollós, dessen Buch stilistisch und formal ein Meisterwerk zu nennen ist. Meisterhaft ist besonders die allmähliche Einführung psychoanalytischer Begriffe, Termini und Lehrsätze, bis er zu dem Begriff des Unbewußten kommt, dem „archimedischen Punkt für die seelischen Rätsel, der aber für uns erreichbar ist“. Erreichbar durch das Werk Freuds. Die Worte, die Hollós über Freud sagt, sind die klarsten und schönsten des Buches. So sei die Lektüre auch gerade solchen Lesern empfohlen, die noch nichts über Psychoanalyse kennen. Unbeeindruckt wird es so leicht keiner fortlegen, aber es werden nicht wenige sein, die von diesem klangschönen und warmen Werk aus den Weg zur Psychoanalyse finden werden.

Lizi Bonwitt-Hepner

ZULLIGER, HANS: Aus dem unbewußten Seelenleben unserer Schuljugend. Verlag Hans Huber, Bern. 2. Auflage.

Zulligers Buch „Aus dem unbewußten Seelenleben unserer Schuljugend“ ist als Heft 9 der Sammlung „Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst“ erschienen, die von Dr. Pfister herausgegeben wird. Wieder (vgl. die Besprechung von Zulliger „Gelöste Fesseln“ in dieser Zeitschrift II. Jg., Heft 1) erzählt Zulliger aus seiner Tätigkeit mit all der lebendigen Anschaulichkeit, die ihm eigen ist. Wieder sind es scheinbar nur zufällige praktische Erlebnisse, und doch vermittelt das kleine Heft soviel theoretisches Wissen, daß es jedem Erzieher, den Eltern wie den Lehrern, dringend empfohlen sei.

Da sind die Kinder mit ihren mangelhaften Leistungen, ihrem Träumen, ihrem Zuspätkommen. Aber für Zulliger sind sie dann nicht — wie bei den meisten Lehrern — dumm, faul und liederlich, sondern er weiß, daß da eine Störung der seelischen Entwicklung wirkt, der man nur mit Liebe, Geduld und vor allem dem nötigen Wissen um seelisches Geschehen begegnen kann. „Der Pädagoge, der die psychoanalytischen Errungenschaften kennt, wird seine Zöglinge besser verstehen, anders beurteilen, anders behandeln und vor allem solche erzieherischen Hilfen vermeiden, die einen Fehler nur noch verschlimmern.“

So lehnt Zulliger selbstverständlich jede Strafe ab. Das einzige negative Erziehungsmittel, das er kennt, ist der Liebeentzug. „Sicher ist Liebeentzug die einzige Form von Strafe, die Berechtigung hat (die keine Vergewaltigung ist) . . . Nichtmehrbeachtung durch den geliebten Lehrer kann dem Kinde nicht gleichgültig sein. Aber als Drohung spreche ich meine Absicht nicht aus. Drohpolitik verrät immer Schwäche.“

Theoretisch ist besonders der Fall eines kleinen Wahrheitsfanatikers interessant, an dem Zulliger u. a. klar zeigt, wie wenig die Adlersche Individualpsychologie als alleiniges psychologisches Rüstzeug des Pädagogen gelten kann, da dieser Fall nach den ersten Besprechungen durch die Adlersche Aggressionstheorie vollauf geklärt erschien, während die weiteren Unterredungen dann ein ganz anderes Bild zutage förderten und das Kind erst nach den psychoanalytischen Erklärungen aus einem unruhigen Grübler ein gesunder, leistungsfähiger Junge wurde.

Lizi Bonwitt-Hepner

Zeitschriften

Die Neue Erziehung. Hg. Paul Oestreich. X./2. Februar 1928.

Ein Teil der Artikel dieses Heftes gehört dem Ideenkreis der psychoanalytischen Pädagogik an. Pfister schreibt über „Das Umdenken der Tiefenpädagogik“. Die Psychoanalyse als Tiefenpsychologie muß als logische Konsequenz die Tiefenpädagogik nach sich ziehen. Diese aber erfordert eine völlige Umschaltung in der Denkrichtung, die Pfister hier mit wenigen Worten klar charakterisiert, und die ihre praktische Auswirkung vor allem in der Neugestaltung der Autoritätsbeziehung zeigt.

Wittels: „Tagtraum, Verbrechen und Schule.“ Wittels fordert die Lehrer vor allem zu schärferer Beobachtung ihrer Zöglinge, insbesondere der „Träumer“, auf. Der Lehrer soll die seelischen Veränderungen bemerken, um dem Kinde die Wege zu ebnen, die es aus seiner seelischen Not herausführen können. Vorbedingung dieser Forderung an den Lehrer aber ist: Kenntnis der durch die Psychoanalyse aufgedeckten psychischen Tatsachen und Zusammenarbeit mit einem kinderanalytisch geschulten Heilpädagogen.

Müller-Braunschweig: „Die pädagogisch grundlegende Epoche der Reinlichkeitsgewöhnung und des Gehenlernens.“ Die Wichtigkeit dieser Epoche wird auch heute noch so allgemein unterschätzt, daß jeder Beitrag, der in dieser Richtung aufklärend wirkt, wie es der vorliegende in äußerst anschaulicher Weise tut, begrüßenswert ist. Denn: „Von der Haltung des Erziehers bei der Aufgabe, das Kind an Reinlichkeit zu gewöhnen, hängt außerordentlich viel für das spätere Trieb- und Ichschicksal des Kindes ab.“ Es ist Aufgabe des Erziehers, nicht nur die Schmutzlust zu unterdrücken, sondern in der Tatsache des Sauberseins dem Kinde eine Lustquelle erschließen zu helfen.

Meng: „Das einzige und das einsame Kind.“ Die alte Volksmeinung, daß das einzige Kind ein Sorgenkind ist, hat durch die Psychoanalyse Erklärung und Bestätigung gefunden. Meng stellt in diesem Artikel kurz die Gründe für die Gefährdung des einzigen Kindes zusammen, das vor allem in der Pubertät einen äußerst asozialen Charakter offenbart. Bei diesen Kindern vor allem müßte der Erzieher psychoanalytisch geschult sein, da die aufzudeckenden Konflikte meist bis in die erste Zeit des erwachenden Ichbewußtseins zurückreichen.

Zulliger: „Die Psychoanalyse und die ‚Neuen Schulen‘.“ Zulliger geht davon aus, daß die Erziehung so gestaltet werden muß, daß den Neurosen vorgebeugt wird. Dazu ist erforderlich, daß der Erzieher mit den Lehren der Psychoanalyse vertraut ist, d. h. vor allem: selbst analysiert ist. Er braucht diese Kenntnis selbst unter der Voraussetzung, daß unter seinen Schülern keines wäre, das irgendwelche anormale Züge zeigt, denn er soll einer zusammengewürfelten Masse Führer sein und aus ihr eine Gemeinschaft machen. Er soll in den Kindern das Ichideal wecken, anstatt zu strafen. „Das Wesentliche an der ‚Neuen Schule‘ wird die Erziehung im engeren Sinne sein.“ Wirklich „erziehen“ kann aber nur der, der um das seelische Geschehen in all der Tiefe weiß, in der die Psychoanalyse es erschlossen hat. Schon beim gesunden Kinde braucht der Erzieher diese Hilfe, wie viel mehr aber erst bei denen, „die am Beginne einer Fehlentwicklung stehen, gehemmt sind, an Minder-

wertigkeitsgefühlen leiden und infantile Neurosen mit sich schleppen.“ Diese Kinder „lassen sich nicht ohne weiteres in die Gemeinschaft einfügen“, und hier kann der psychoanalytisch nicht geschulte Lehrer selbst in der besten Absicht unendlich viel verschlimmern. „Die Schule der Zukunft, die zur Gemeinschaft erziehen und den Hauptakzent ihrer Arbeit auf das Erzieherische im engeren Sinne verlegen will und muß, kann eines so bedeutenden Hilfsmittels, wie der Psychoanalyse, nicht auf die Dauer entraten.“

Behn-Eschenburg: „Einige Gedanken über Schulreform und Psychoanalyse.“ Für die meisten psychischen Schäden, die man der Schule zum Vorwurf macht, ist der Boden vorbereitet durch die der Schule vorausgegangene Erziehung. Trotzdem ist der Schulbeginn ebenso wie die Pubertätsjahre eine Krisenzeit, in der der Lehrer ebensoviel gutmachen, wie auch schaden kann. Notwendig erscheint eine Erziehung der Erzieherpersönlichkeiten, der Eltern sowohl als der Berufserzieher, d. h. eine Psychoanalyse. Denn: „Beiden, und vorab dem Lehrer, nützt nämlich die schönste Methode nichts, wenn er seinen Beruf zur Unterdrückung oder zum Ausleben irgend welcher dunkler Triebregungen benützt, oder ihn aus anderen unbewußten Motiven gewählt hat, z. B. um sich an den ihm anvertrauten Kindern für seine eigene verfehlte Erziehung zu rächen.“

Ada Müller-Braunschweig schreibt über die Behandlung des stotternen Kindes, dem durch die Psychoanalyse, d. h. dem psychoanalytisch orientierten Pädagogen, wohl in fast allen Fällen zu helfen ist. Lizi Bonwitt-Hepner

An unsere Mitarbeiter und Leser

Zum neuen Jahrgang möchten wir unsere Mitarbeiter und Leser bitten, ihre Aufmerksamkeit besonders den unten aufgeführten Fragen zuzuwenden und uns Beiträge zur Verfügung zu stellen, die ihre Lösung vom psychoanalytischen Standpunkt aus anstreben. Wenn genügend gute Arbeiten einlaufen, werden wir sie zu Sonderheften vereinigen:

1) **Selbstmord:** Analyse von Selbstmordphantasien, Selbstmordimpulsen und Selbstmordversuchen. — Analytische Untersuchungen hinterlassener Aufzeichnungen von Selbstmördern.

2) **Strafen:** Die Strafe und ihre Bedeutung zur Bildung von Verdrängungen. — Durch das Unbewußte bedingte Reaktionen auf Strafen. — Selbstbestrafungen als Äußerung des Unbewußten.

3) **Intellektuelle Hemmungen:** Hemmungen und Störungen intellektueller Leistungen durch unbewußte Faktoren.

4) **Menstruation:** Erwartung und Eintreffen der Menstruation im Seelenleben der Mädchen. Die Bildung unbewußter Konflikte und deren Folgen für die spätere Entwicklung.

Heft 2/3 dieses Jahrgangs wird als Sondernummer „Nacktheit und Erziehung“ erscheinen.

Herausgeber: Dr. Heinrich Meng und Dr. Ernst Schneider in Stuttgart

Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11 („Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“). — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien, I., Riemergasse 1. — Druck: Elbemühl Papierfabriken und Graphische Industrie A.-G., Wien, III., Rüdengasse 11 (Verantwortlicher Druckereileiter: Karl Wrba, Wien).

Psychoanalytische Neuerscheinungen
Weihnachten 1928

Ernest Jones

Zur Psychoanalyse der christlichen Religion

(Mit einer Kunstbeilage)

Geheftet M. 4.50, Ganzleinen M. 6.—

Vier Abhandlungen: I) Religionspsychologie — II) Der Gottmensch-Komplex. Der Glaube, Gott zu sein und die daraus folgenden Charaktermerkmale — III) Die Empfängnis der Jungfrau Maria durch das Ohr. Ein Beitrag zur Beziehung zwischen Kunst und Religion — IV) Eine psychoanalytische Studie über den Heiligen Geist

*

Alfred Winterstein

Die Pubertätsriten der Mädchen

und ihre Spuren im Märchen

Geheftet M. 3.20, Ganzleinen M. 4.60

Ein Ereignis, das heute unter dem Namen Konfirmation oder Firmung für unsere heranwachsende Jugend im allgemeinen keine tiefere Bedeutung mehr besitzt, der Übergang zum geschlechtsreifen Menschen wird bei den Primitiven noch hoch bewertet. W. versucht von psychoanalytischer Seite her den Sinn der Bräuche bei der Mädchenweihe zu deuten

Psychoanalytische Neuerscheinungen
Weihnachten 1928

Dr. Oskar Pfister

Pfarrer in Zürich

Psychoanalyse und Weltanschauung

Geheftet M. 5.60, Ganzleinen M. 7.—

Inhalt: Psychoanalyse und Weltanschauung: Psychoanalyse und Positivismus. Psychoanalyse und Metaphysik (Freud, Ferenczi, Rank-Sachs, Silberer, Putnam, Jung). Psychoanalyse und Ethik (Freud, Putnam, Häberlin). Die Prinzipien der Ethik. Die Ausbildung der sittlichen Persönlichkeit. — Die Illusion einer Zukunft. (Eine freundschaftliche Auseinandersetzung mit Professor Freud.) Freuds Kritik der Religion. Freuds Scientismus. Der Glaube an die menscheitsbeglückende Wissenschaft, Freuds Optimismus

*

Dr. Oskar Pfister

Pfarrer in Zürich

Religiosität und Hysterie

(Mit Kunstbeilagen)

Geheftet M. 4.—, Ganzleinen M. 5.50

Vier Abhandlungen: Zur Psychologie des hysterischen Madonnenkultus — Hysterie und Mystik bei Margareta Ebner — Eine Hexe des zwanzigsten Jahrhunderts — Die Religionspsychologie am Scheidewege

Psychoanalytische Neuerscheinungen

Weihnachten 1928

Almanach 1929

des Internationalen Psychoanalytischen Verlags

(Mit 2 Porträtbeilagen)

In rotem Ganzleinen M. 4.—

Aus dem Inhalt: Sigm. Freud: Ein religiöses Erlebnis — Bernfeld: Ist Psychoanalyse eine Weltanschauung? — Pfister: Der Schrei nach dem Leben — Wälder: Psychoanalyse im Lebensgefühl des modernen Menschen — Hopf: Psychoanalyse und Naturwissenschaften — Radó: Die Wege der Naturforschung im Lichte der Psychoanalyse — Sterba: Zum dichterischen Ausdruck des modernen Naturgefühls — Ferenczi: Gulliverphantasien — Eliasberg: Über sozialen Zwang und abhängige Arbeit — Wulff: Untersuchungen an Chauffeuren — Wittels: Rache und Richter — Meng: Das Problem der Onanie von Kant bis Freud — Hitschmann: Molières Misanthrop — H. Deutsch: Ein Frauenschicksal: George Sand — Lehner: Der Einbruch der Psychoanalyse in die französische Literatur — Codet und Laforgue: Der Salavin von Duhamel — Ferenczi: Anatole France als Analytiker — und andere Beiträge

Früher waren erschienen:

Almanach 1926

In blauem Ganzleinen
M. 3.—

Aus dem Inhalt:

Freud, Die okkulte Bedeutung des Traumes / Thomas Mann, Mein Verhältnis z. Psychoanalyse / Hermann Hesse, Künstler u. Psychoanalyse / Lenormand, Das Unbewußte im Drama / Alfred Polgar, Der Seelensucher / Pfister, Elternfehler in der Erziehung zur Sexualität und Liebe / Bernfeld, Bürger Machiavelli ist Unterrichtsminister geworden... / Stefan Zweig, Das Tagebuch eines halbwüchs. Mädchens / Ferenczi, Begattung und Befruchtung / Schilder, Selbstbeobachtung u. Hypochondrie / Kielholz, Erfinderwahn — usw.

Almanach 1927

In gelbem Ganzleinen
M. 4.—

Aus dem Inhalt:

Alfred Döblin, Lou Andreas-Salomé, Prof. Bleuler, Stefan Zweig: Über Sigm. Freud / Freud, Vergänglichkeit / Abraham, Psychoanalyse eines Hochstaplers / Pfister, Die menschlichen Einigungsbestrebungen im Lichte der Psychoanalyse / Kelsen, Der Staatsbegriff in der Psychoanalyse / Gompertz, Sokrates u. die Handwerker / Rank, Don Juan und Leporello / Kohn, Das Liebesleben Ferdinand Lassalles / Horney, Flucht aus der Weiblichkeit / Simmel, Doktorspiel, Kranksein und Arztberuf — usw.

Almanach 1928

In grünem Ganzleinen
M. 3.—

Aus dem Inhalt:

Freud, Fetischismus / Wittels, Das Sakrament der Ehe / Reich, Die Spaltung der Geschlechtlichkeit und ihre Folgen für Ehe und Gesellschaft / Alexander, Spinoza u. die Psychoanalyse / Ferenczi, Über obszöne Worte / Boehm, Zu Balzacs Liebesleben / Alexander, Masochistischer Transvestitismus als Selbstheilungsversuch / Bernfeld, Der Irrtum des Pestalozzi / Landauer, Das Strafvollzugsgesetz / Karen Horney, Die monogame Forderung / Jones, Der Mantel als Symbol — usw.

ANTIQUARIAT FRIEDA REICH

Wien, II., Heinestraße 13

Postscheckkonti: Leipzig 29.521 — Wien 190.032

ANTIQUARISCHES ANGEBOT:

- * **Sigm. Freud: Gesammelte Schriften.** 11 Bände in Lexikonformat. Geh.
(statt M. 180.—) **nur M. 100.—**

Sehr gut erhaltenes Exemplar, unaufgeschnitten, nur die Umschläge z T. nicht tadellos. (Wenn die Bände eingebunden werden, können sie von einem neuen Exemplar nicht unterschieden werden)

- * **Sigm. Freud: Gesammelte Schriften.** 11 Bände in Lexikonformat. Original-Halblederbände (statt M. 280.—) **nur M. 150.—**

Sehr gut erhaltenes Exemplar. Fast wie neu

- * **Jahrbuch für Psychoanalyse.** 6 Bände. 1909—1914 (mehr nicht erschienen): I—V herausg. von Bleuler und Freud; VI herausg. von Freud. Privat-Halblederbände (statt in Leinen M. 109.—) **nur M. 70.—**

Sehr gut erhaltenes Exemplar

- * **Imago Bd. I (1912) und Bd. II (1913).** In Heften zus. **nur M. 85.—**

Diese beiden längst vergriffenen Jahrgänge sind äußerst selten und gesucht

- * **Handwörterbuch der Sexualwissenschaften.** Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde der Menschen. Hg. von Max Marcuse. In Halbleinen **M. 12.—**

Vollkommen neues Exemplar der 1. Aufl. 1923

- August Strindbergs Werke.** 20 Bände. Georg Müller, München 1919—1921. In Ganzleinen. **Nur M. 40.—**

- Jonathan Swift: Prosaschriften.** 4 Bde. in Orig.-Halbleinen (statt M. 25.—) **nur M. 12.—**

- Friedrich Knapp: Italienische Plastik** (Hyperionverlag). Halbleinen. **Nur M. 8.—**
Mit 160 großen Tafeln

- Valerian von Loga. Spanische Plastik** (Hyperionverlag). Halbleinen. **Nur M. 4.—**
Mit 32 großen Tafeln

Die mit einem Stern () bezeichneten Werke sind nur in einem Exemplar vorrätig. —
Die Bestellungen werden in der Reihenfolge des Eingangs ausgeführt*

Schlamber

ist da. Verlangen Sie von Ihrem Buchhändler diese famose Hundegeschichte. 64 Seiten mit 12 Kohlezeichnungen von Hans Tombroß. Gebunden 85 Pfennig. Erstausgabe 20.000

Einbanddecken

in Halbleder zum I. und II. Jahrgang der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ zu beziehen vom Verlag zum Preis von je M. 3.20

KINDHEIT UND JUGEND

GENESE DES BEWUSSTSEINS

VON DR. CHARLOTTE BÜHLER

PRIVATDOZENTIN AN DER UNIVERSITÄT WIEN

327 Seiten 8^o mit 16 Abbildungen
Broschiert Rm. 10.—, Ganzleinen Rm. 12.—

Dieses Werk stellt, abweichend von der bisherigen Kinder- und Jugendpsychologie, die Gesamtentwicklung des Menschen von der Geburt bis zur abgeschlossenen Reife in Phasen dar, wie sie sich aus der umfassenden experimentellen und Beobachtungsarbeit im Laufe langjähriger Studien herauskristallisiert haben. Nicht nur völlig neues Material von etwa 14 Spezialarbeiten gelangt zur Darstellung, sondern es wird vor allem die Entwicklung des Menschen zum erstenmal unter prinzipiellen zusammenfassenden Gesichtspunkten gesehen.

VERLAG S. HIRZEL LEIPZIG

Durch den
Internationalen Psychoanalytischen Verlag
Wien, I., Börsegasse 11
können bezogen werden

Dr. István Hollós:
Hinter der gelben Mauer

Von der Befreiung der Irren
Brosch. Rm. 3 50, Ganzleinen Rm. 5.50

Dr. Fritz Wittels
Die Befreiung des Kindes

Brosch. Rm. 5.—, Ganzleinen Rm. 7.—

Prospekte auf Verlangen